

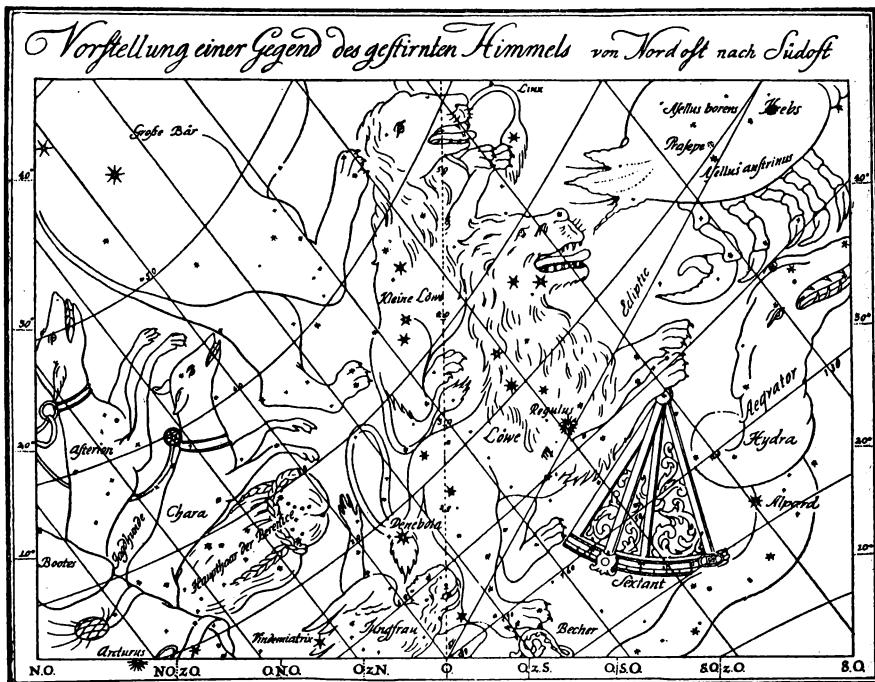
HERMANN AHLERT

**STERNBILDER
IN
MÄRCHEN
UND
SAGE**



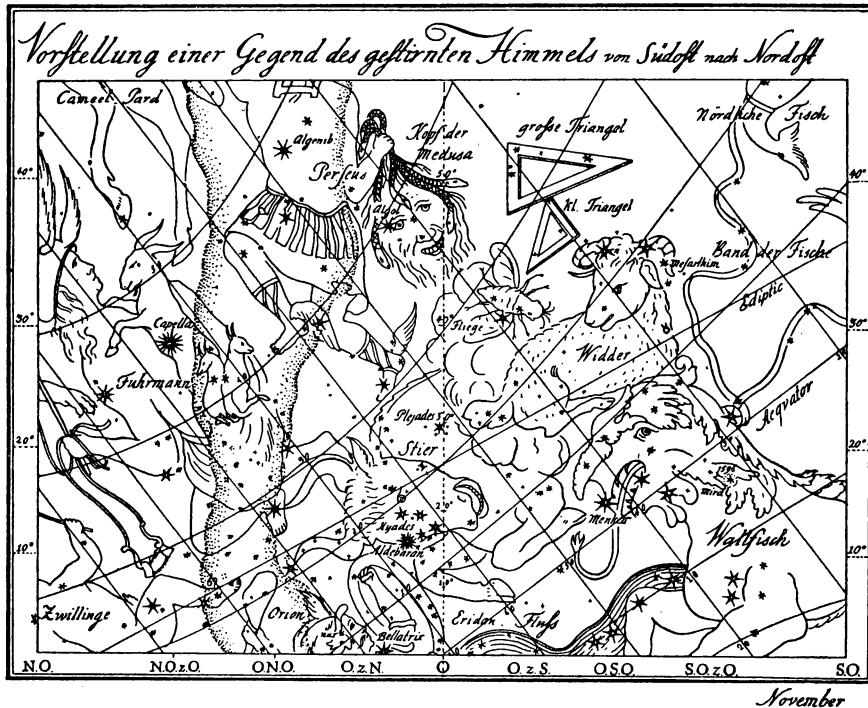
HERMANN AHLERT · STERNBILDER IN MÄRCHEN UND SAGE

STERNBILDER IN M



Februarius

ÄRCHEN UND SAGE



VON HERMANN AHLERT

DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN

Textillustrationen nach alten Zeichnungen: Helmut Kloss
Einband: Helmut Kloss
Redaktion: Horst Cieszynski
Ausstattung: Siegfried Kleefeld
Korrektor: Heinz Hoffmann
Lizenz-Nr. 304-270/5/54
ALLE RÉCHTE VORBEHALTEN
Satz und Druck: Karl-Marx-Werk, Pößneck, V 15/30
1. Auflage · 1.-15. Tausend 1954
Bestell-Nr. 3712
Für Leser von 12 Jahren an

EINLEITUNG

Es gibt gegenwärtig eine ganze Reihe von Büchern und Broschüren, die sich mit dem Sternhimmel, seinen Erscheinungen und den Gesetzmäßigkeiten, die diesen Erscheinungen zugrunde liegen, beschäftigen. Doch eines lässt uns die Mehrzahl von ihnen vermissen. Wir entnehmen ihnen nichts Genaueres über die Sternbilder, die Anordnung der nächtlich uns erstrahlenden Sonnen zu bestimmten Gruppen. Vor allem erfahren wir nichts von dem, was eine nachdenklich zum sterngesmückten Firmament emporblickende Menschheit in längst vergangenen Zeiten in den verschiedenen Gebieten der Erde über die strahlenden Bilder des Himmels berichtet hat, obwohl wir in älteren wissenschaftlichen Werken manches darüber nachlesen können.

Das vorliegende Büchlein hat eine besondere Aufgabe. Es will zusammenfassend über die wichtigsten, zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern und Stämmen entstandenen Sternsagen und Sternmärchen berichten und sich dabei in erster Linie an jugendliche Freunde des gestirnten Himmels wenden. Es will sie anregen zur systematischen Betrachtung des Sternhimmels, zur Beschäftigung mit den einzelnen Sternbildern und sie hinführen zu dem schönen Erlebnis, das uns der sternengesmückte Himmel bietet, wenn wir ihn in einer dunklen, möglichst mondlosen Nacht in Ruhe betrachten.

Der Sternhimmel ist für den heutigen, mit großartigen Errungenschaften der Wissenschaft und Technik ausgestatteten Menschen längst nicht mehr eine Welt für sich – eine Welt, in der er Gegenstände des täglichen Lebens oder Ereignisse verstirnt zu sehen glaubte, die mit der täglichen Gewinnung der zum Lebensunterhalt notwendigen Dinge zusammenhingen. Diese Dinge waren für ihn einstmais äußerst wichtig, ebenso wie die Gestalten seiner religiösen Vorstellungen und seines Sagenkreises. Längst jedoch hat die Wissenschaft ihm bewiesen, daß das ganze unendliche Weltall mit seinen unzähligen Sternen und Sternensystemen

einschließlich der Erde eine materielle Einheit darstellt; daß die Sonnen, Planeten, Kometen, Meteorite und die zwischen den Sonnen zerstreute, noch nicht zu Sternen gewordene staubförmige und gasförmige Materie aus denselben Elementen besteht, die uns auch von der Erde her bekannt sind.

Wir wissen heute, daß die willkürlich von den Menschen zu Sternbildern zusammengefügten Sterne in Wirklichkeit in den meisten Fällen gar nicht zusammengehören. Wir wissen, daß die scheinbar zu ein und derselben Gruppe gehörigen Sterne sich, von der Erde aus betrachtet, sehr unterschiedlich tief im unendlichen Weltenraum befinden. Könnten wir zum Beispiel ein Sternbild wie den Großen Bären einmal von der Seite betrachten, würden wir nichts mehr von der Zusammengehörigkeit dieser Sterne merken, wir würden das uns so vertraute Sternbild überhaupt nicht mehr wiedererkennen.

Für die astronomische Wissenschaft haben die Sternbilder gegenwärtig und sicher auch in der Zukunft in erster Linie deswegen eine Bedeutung, weil sie eine gewisse, scheinbare Ordnung in der Vielzahl der am Himmel zu beobachtenden Sterne darstellen. Man hat die Grenzen zwischen den Sternbildern, in die der Himmel aufgeteilt ist, auf Grund internationaler Abkommen einheitlich festgelegt und bezeichnet sie in der lateinischen Sprache, die auch in anderen Wissenschaftszweigen, wie in der Botanik zur Bezeichnung der Pflanzen, angewandt wird. So ist ursa major die lateinische Bezeichnung für „Großer Bär“.

Die einzelnen Sterne der Sternbilder nennt man nicht mit ihren Eigennamen, die teils arabischer, teils anderer Herkunft sind und über die im Buch nachher noch eingehend berichtet wird, sondern ebenso einheitlich ihrer Helligkeit nach mit den Buchstaben des griechischen Alphabets. Wenn man also vom α (alpha) ursae majoris (Genitiv von ursa major) spricht, dann wissen alle in der ganzen Welt arbeitenden Astronomen, daß es sich um den hellsten Stern im Sternbild „Großer Bär“ handelt, der am Himmel einen ebenso bestimmten Platz einnimmt wie etwa Berlin,

die Hauptstadt Deutschlands, auf der Oberfläche unserer Erde.

Wenn wir uns in dem vorliegenden Buch recht genau mit den Sternbildern und ihren Sagen und Märchen beschäftigen und damit etwas nachholen, was wir bis jetzt in der populären naturwissenschaftlichen Kinder- und Jugendliteratur noch vermißten, so tun wir dies aus zweierlei Gründen. Erstens, weil es interessant und natürlich auch wichtig ist, zu wissen, wie die Menschen auf einer viel niedrigeren Stufe der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft dazu gekommen sind, sich im Zusammenhang mit der Beobachtung des Sternhimmels solche Sagen und Märchen zu erzählen. Zweitens aber, weil uns die eingehende Beschäftigung mit diesem Problem zu einer wichtigen wissenschaftlichen Erkenntnis führt, die zum ersten Male der größte Sohn des deutschen Volkes, Karl Marx, aussprach und wissenschaftlich begründete: Die Vorstellungen und Ideen einer Geschichtsepoke sind aus den wirtschaftlichen Lebensbedingungen und den von diesen bedingten gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen zu erklären.

Wir werden in diesem Buch viele einleuchtende Beispiele dafür finden, daß für die Menschen in den zum Teil weit zurückliegenden Epochen der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft die Sternbilder eine ganz andere Bedeutung hatten als heute für uns. Sie mußten ihnen an Stelle des erst später aufgekommenen Kalenders dienen. Es ist leicht verständlich, daß sie in den Sternbildern Symbole sahen, Symbole für die verschiedenen Vorgänge ihrer noch auf primitiver Stufe stehenden Produktion, der Erzeugung aller zum Lebensunterhalt notwendigen Güter. Bei der Beobachtung des Sternhimmels und in dem Kreis der Sternsagen und Sternmärchen nahmen solche Sternbilder eine bevorzugte Stellung ein. Sie kündigten alljährlich wiederkehrende Naturerscheinungen, wie Flußüberschwemmung, Beginn der Regenzeit oder Trockenheit, das Reifen der Feldfrüchte und die damit zusammenhängende Ernte und andere Ereignisse, an. Diese

wiederum hatten einen wesentlichen Einfluß auf die Art und Weise, wie die zum Lebensunterhalt notwendigen Güter gewonnen wurden. In anderen Sternsagen finden wir die Widerspiegelung gesellschaftlicher Verhältnisse, wie die Abhängigkeit der Frau vom Manne.

Und weiter: Auf den Gedanken, in den Sternbildern Gottheiten und andere Gestalten ihres religiösen Glaubens oder einflußreiche Personen ihrer Geschichte zu erblicken, konnten die Menschen nur solange kommen, wie sie den Himmel für etwas Überirdisches hielten. Erst durch eine viel höher entwickelte Produktion, die ihnen die Herstellung leistungsfähiger optischer Instrumente ermöglichte, enthüllte sich ihnen später der durchaus „irdische“ und materielle Charakter des Weltenraumes und seiner Gestirne. Beim Lesen des fesselnden Büchleins wollen wir nicht vergessen, ab und zu unter den freien Himmel zu treten und uns die Sterne und Sternbilder einzuprägen, deren Sagen und Märchen hier behandelt werden.

DIE STERNBILDER DES TIERKREISES

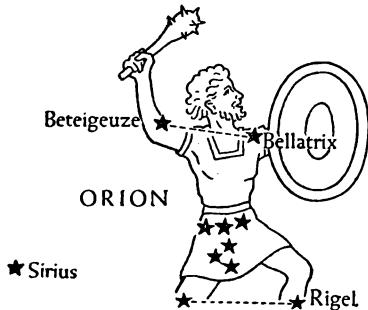
Schon in den ältesten Zeiten haben Menschen zu dem sternübersäten Himmel emporgeschaudt. Je länger und aufmerksamer sie ihn betrachteten, um so mehr drängte sich ihnen das Bedürfnis auf, eine Übersicht über das schier Unübersehbare zu gewinnen. So kamen sie dazu, näher zusammenstehende hellere Sterne zu bestimmten Gruppen zusammenzufassen und ihnen Bezeichnungen zu geben, die teils ihrer irdischen realen Welt, teils ihrer Vorstellungswelt entnommen waren. Die Sternbilder wurden gestaltet, bunt und vielfältig, wie es dem Reichtum der Sternwelt entspricht. Solche Gestaltung scheint sich zunächst der Sterne bemächtigt zu haben, an denen man Monat für Monat den Mond und die Planeten – Sterne, die gegenüber anderen Gestirnen

eine besondere Bewegung zeigten – vorüberwandeln sah; und früh schon kam man wohl dahinter, daß auch die Sonne diese Bahn durchläuft. So entstanden die Bilder des sogenannten Tierkreises. Wir wollen sie darum zuerst kennenlernen.

DIE TIERKREISBILDER

Ihre ganze Reihe zu durchwandern, braucht die Sonne zwölf Monate. Jeden Monat verweilt sie in einem anderen Bilde; dem weit schnelleren Mond kommt dafür nur eine Zeit von etwa 27½ Tagen zu. Und so unterschied man zwölf Bilder: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische. Sie sind nicht alle auf einmal am abendlichen Sternhimmel zu finden; denn irgendwo steht doch die Sonne, die ein bestimmtes Sternbild und seine Nachbarschaft überstrahlt, und daher können wir zu einer bestimmten Zeit immer nur neun Tierkreisbilder beobachten. Sie sind durch die Jahreszeiten bestimmt: Im Frühling überstrahlt die Sonne den Widder, den Stier und die Zwillinge, im Sommer die zweite Gruppe und so fort. Am Winterhimmel, der uns am hellsten und eindrucksvollsten die himmlischen Lichter aufleuchten lässt, sehen wir also die Reihe der Tierkreisbilder vom Widder bis zum Schützen.

Wie stellen sie sich uns dar, und wo finden wir sie? Nehmen wir einmal die Kälte eines klaren Winterabends auf uns und gehen hinaus. Doch vorher wollen wir uns die Zeichnungen einprägen, welche die Sternbilder darstellen sollen, und sie dazu, wenn irgend möglich, auf einer Sternkarte aufsuchen. Besonders gut ist es, wenn wir eine drehbare Sternkarte zur Hand haben, die die für die Beobachtungsstunde sichtbare Himmelsfläche vorführt. Schauen wir zum Winterhimmel empor, den Blick nach Südosten gewandt, etwa kurz vor Neujahr zwischen 20 und 21 Uhr, so



erblicken wir drei helle Sterne in einer schräg gestellten Geraden und über ihnen zwei helle und unter ihnen zwei helle, die also ein großes Viereck bilden, das jene drei durchqueren. In diesen sieben Sternen stellt sich uns das schönste Sternbild des nördlichen Himmels vor. Die

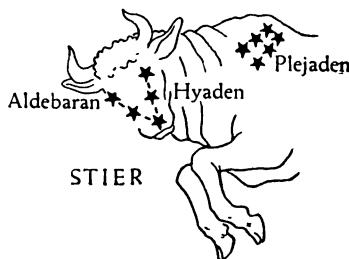
Griechen, deren Bezeichnung für die Sternbilder wir übernommen haben und deren Sagengestalten so für uns weiterleben, nannten es den Orion.

Links, oberhalb seines Vierecks, leuchten zwei helle Sterne, von denen aus zwei parallele Reihen auf den Orion zulaufen. Das sind die Zwillinge. Rechts über dem Orion erkennen wir zwei Haufen von Sternen, der eine bildet ein spitzwinkliges Dreieck, der andere ist unregelmäßig hingestreut. Jene, die Hyaden, die Regensterne, und die anderen, die Plejaden, das Siebengestirn, stellen zusammen mit einigen weiteren Sternen den Stier dar. „Die Regnenden“ haben die Griechen sie benannt, weil ihr Erscheinen am östlichen Himmel ihnen untrüglich die regnerische und stürmische Jahreszeit, den Spätherbst verkündete.

Die Sage erzählt, die Hyaden seien die Schwestern des Hyas, der einst auf der Jagd dem Biß einer giftigen Schlange erlag. Als sich die zärtlichen Schwestern über den Tod des geliebten Bruders nicht zu trösten vermochten, versetzte sie Zeus, die oberste Gottheit der alten Griechen, unter die Sterne. Von den Römern wurden die Hyaden als *suculae*, „Schweinchen“, bezeichnet, als Gegenstück zu den Plejaden, der „Glückhenne mit ihren Kücken“. Auch die Ypsilon-Sterne wurden sie genannt, da man in ihrer Gruppierung diesen Buchstaben zu erkennen glaubte. Endlich erklärte man sie auch als Amme irgendeiner Gottheit, etwa des Zeus oder des Bacchus; für diesen Liebesdienst



seien sie in die Schar der Himmelslichter eingereiht worden. Überreich ist die Fülle der Deutungen und Sagen, die die Plejaden umgeben. Sie gehören zu den Gruppen von Sternen, die schon sehr früh die Aufmerksamkeit der das funkelnde Firmament nachdenklich anschauenden Menschheit auf sich gelenkt haben. Ihren uns vertrauten Namen führen sie seit nahezu dreieinhalb Jahrtausenden, lange bevor sie mit den Hyaden zum Bilde des Stiers vereinigt wurden. Ihr Name soll ursprünglich auf „Staubkörner“ oder die „rech Zahlreichen“ zurückgehen. Für die Griechen waren die Plejaden die sieben Töchter des Atlas. Der war König eines Reiches an der Nordküste Afrikas und hüttete einen Hain mit goldenen Früchten, die von einem gewaltigen Drachen bewacht wurden. Der jugendliche Held Perseus, der ausgezogen war, große Taten zu vollbringen, hatte soeben einem Ungeheuer, der Medusa, den Kopf abgeschlagen.



Schrecklich war dieses Haupt anzusehen: Nattern umzungelten es statt der Haare, und jeden, der es erblickte, verwandelte sein Anblick in Stein. Atlas, um seine goldenen Schätze bangend, verweigerte dem Perseus das Gastrecht. Perseus, ergrimmt darüber, holte das Medusenhaupt hervor, wandte sich und streckte es dem König entgegen. Da wurde dieser, groß wie er war, augenblicklich in ein Gebirge – das Atlasgebirge – verwandelt. Seine Töchter, aus Gram über das furchtbare Schicksal ihres Vaters, gaben sich selbst den Tod und wurden für solche Kindesliebe unter die Sterne versetzt. – Nach einer anderen Sage sollen die Plejaden die Begleiterinnen der Jagdgöttin Artemis oder Diana gewesen sein, in deren Gefolgschaft sich auch Orion, ein großer Jäger, befand. Von diesem nicht in Ruhe gelassen, flehten sie zu Zeus, der ihre Bitte erhörte und sie zuerst in Tauben und danach in Sterne verwandelte und an den Himmel setzte.

Das griechische Wort *peleios*, Waldtaube, klingt an Plejaden an, während es andererseits auch mit *pleo*, Schiff, zusammenhängen kann, wonach die Plejaden als die Schiffahrtssterne gelten könnten.

Ihre Verbildung als Gluckhenne mit ihren Küchlein ist von ihrem Ursprungsort Arabien aus, wo die Gruppe „Henne des Himmels mit ihren Küchlein“ genannt wird, fast über den ganzen Erdball verbreitet. Auf der Insel Borneo wird eines der Küchlein sogar zum Kulturbringer.

Die Sage weiß zu berichten, daß es den Bewohnern dieser Insel den für ihre Ernährung so wichtigen Reis verschafft habe. Dafür aber ward es vom hohen Himmelsherrn bestraft, so daß es fortan bloß noch als ganz schwaches Fünkchen im Kreise seiner Geschwister leuchten darf.

Die alten Peruaner erblickten in den Plejaden die Heimstätte der Seelen ihrer Verstorbenen, die als Sterne in den Himmel versetzt wurden. Vielen Indianerstämmen geben die Plejaden durch ihr Verschwinden und Wiedererscheinen am Himmel den jährlichen Ablauf der Zeiten an, so daß sie nach Plejaden-Jahren rechnen können. Indianer im Rio-Negro-Gebiet sehen in ihnen einen Wespenschwarm. Auch fliegende Schwalben sah man in ihnen und noch manches andere aus der beflügelten Tierwelt.

Die geringere Helle des einen der sieben Sterne ist auch den Griechen nicht verborgen geblieben. Eine der schon erwähnten sieben Töchter des Atlas, die *Merope*, erzählt man, habe ihre Liebe einem Sterblichen, dem *Sisyphos*, geschenkt und dadurch an ihrer Göttlichkeit eingebüßt. Die Gruppe dürfe daher nur Sechsgestirn heißen, da der siebente Stern dem bloßen Auge kaum noch sichtbar geblieben ist.

In China ließ man die Plejaden – neben anderen Ausmalungen – himmlische Gärtnerinnen sein, die an dem Himmelsbach, der Milkstraße, die angelegten Blumenbeete pflegen und die zu bestimmten Zeiten auf die Erde herniederschweben, um durch ihre Berührung den irdischen Wässern Heilkräfte zu verleihen.

Den Südaustraliern bringen die Plejaden die kalte Jahreszeit, weshalb man sie dort unter dem Namen „Eismädchen“ kennt. Das deutsche Märchen vermag ebenfalls von ihnen zu berichten: Eine gutmütige Bäckersfrau sei es mit ihren Töchtern. Sie habe viele Bedürftige gegen den Willen ihres hartherzigen Mannes mit Brot versorgt und sei daher unter die Sterne versetzt worden. Ihr Mann aber sei in einen Kuckuck verwandelt worden und habe Haus und Geschäft verlassen müssen. Sind doch auch Kuckucksruf und das Erscheinen der Plejaden nie beieinander. Wenn jener im Frühjahr sich zu melden beginnt, werden die Plejaden unsichtbar, die ja dem Winterhimmel angehören.

Zum Unterschied von den bisherigen Auffassungen können die Plejaden auch im männlichen Gewande vorgestellt werden. In Slowenien sieht man in ihnen sieben Brüder, in Dänemark sechs. Der siebente Stern sei eine verwunschene Prinzessin, die ihre sechs Brüder durch ihre Künste befreie. – Auch die Indianer wissen von den Plejaden als von sieben Knaben zu berichten. Als ihre Mutter sie einstmals zu hart gescholten hatte, erhoben sie sich in den Sternhimmel bis auf einen, den die Mutter am Fuße wieder herunterziehen konnte. Er stürzte zur Erde und so tief in sie ein, daß er zu einem Baum, einem Tannenbaum, wurde. Daher seien Tannenbäume und Plejadensterne eng miteinander verwandt.

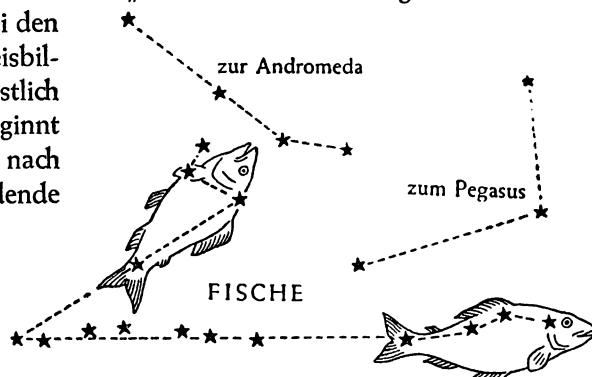
Über die Entstehung der Plejaden erzählt sich ein australischer Stamm folgendes: Zwei Frauen hatten – was streng verboten war – zwei Tannen abgeschält. Diese begannen so rasch zu wachsen, daß ihre Spitzen bald den Himmel berührten. Dabei nahmen sie die beiden Übeltäterinnen mit in die Höhe, bis diese von ihren fünf Schwestern, die schon am Himmel als Sterne leuchteten, zu sich gezogen wurden, so daß sie nun alle zusammen als das Siebengestirn erscheinen. Andere Einwohner Australiens behaupten dagegen, die Plejaden wären ursprünglich nur ein einziger großer Stern gewesen, der durch seinen hellen Schein den Neid eines Gottes erregt habe. Der habe schließlich voller Zorn nach ihm geworfen und ihn in einzelne Stücke zersplittert.

WIDDER Hamal

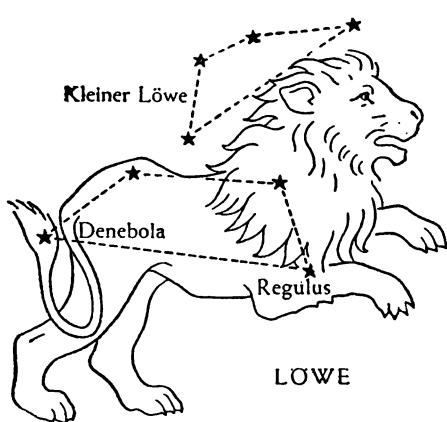


Eine besondere Rolle haben die Plejaden im alten Babylon gespielt. Hier waren sie als unheilbringende dämonische Mächte gefürchtet, die selbst dem Mond gefährlich zu werden drohten. Jedesmal, wenn er an ihnen vorbeiwandert, muß er sich an Marduk, den höchsten Himmels'herrn, wenden, damit ihm dieser beschützend zur Seite steht.

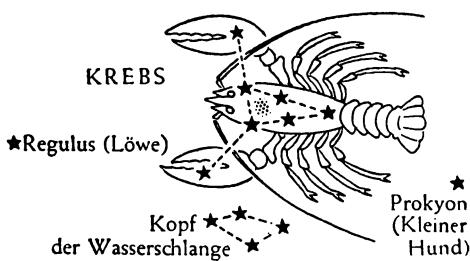
Aus der Sagen- und Märchenwelt, welche die Hyaden- und Plejadensterne umgibt, wollen wir nun zu anderen Sternbildern zurückkehren. Hyaden und Plejaden hatten wir als Teilgruppen des Stieres kennengelernt. Weiter westlich von ihnen finden wir als kleineres stumpfwinkliges Dreieck den Widder, das erste in der Reihe der Tierkreisbilder. Er steht an deren Spitze, weil vor 2000 Jahren, als ein griechischer Astronom die uns heute geläufigen Sternbilder festlegte, die Sonne gerade in das Sternbild des Widder zu Beginn des Frühlings trat. Zur Zeit ist sie auf ihrer Reise durch den Tierkreis um ein Bild zurückgeblieben. Sie erscheint am 20. März nicht im Widder, sondern in den Fischen, die wir gleich kennenlernen werden. Diese haben also jetzt als Frühlingsbild zu gelten, und die Reihe müßte eigentlich mit ihnen beginnen. Um aber die alte Reihenfolge der Tierkreiszeichen, die mit dem Widder begann und mit den Fischen endete, aufrechtzuerhalten, läßt man noch heute die Fische als „Zeichen des Widder“, diesen aber als „Zeichen des Stiers“ gelten. Entsprechend ist es bei den anderen Tierkreisbildern. Etwas südwestlich vom Widder beginnt eine längere, bald nach Westen sich wendende Reihe schwächerer Sterne, die Gruppe der Fische. Jeder der beiden



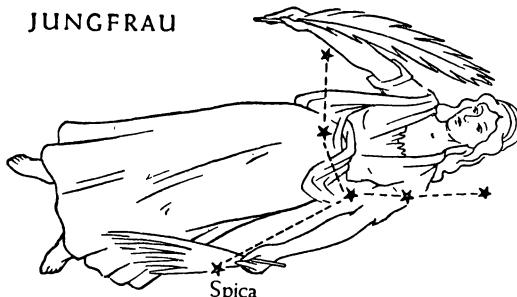
Fische ist an den Enden der Reihe durch ein Dreieck angedeutet; die Reihe selbst soll ein Band darstellen, das das Paar zusammenhält. Dieses Bild, dazu vor allem den Widder, den Stier und die Zwillinge, können wir am Dezemberhimmel sehr schön zwischen 21 und 22 Uhr beobachten; ihnen gesellen sich, von Osten her aufsteigend, zwei weitere hinzu: der Krebs und der Löwe. Den ersten erkennen wir südöstlich von den beiden hellen Kopfstars der Zwillinge als ein Viereck aus schwachen Sternen. In ihm entdecken wir schon mit einem Feldstecher einen prächtigen Sternhaufen, ein Gefunkel von vielen, vielen ganz fernen Sonnen, die Krippe genannt. Doch was hat eine Krippe im Leibe des Krebses zu tun? Und wie seltsam: zwei nördliche Sterne an den Ecken des Vierecks heißen der nördliche und der südliche Esel. Hätte da unser Sternbild nicht besser Stall heißen müssen?



Wie konnte es die Bezeichnung Krebs erhalten? Doch davon später. Östlich von ihm schleicht als langgestrecktes Trapez der Löwe heran. Er verkündet den nahenden Frühling, an dessen Abendhimmel er über uns stehen wird, während ihn der Sommer im Westen verschwinden lässt. Dafür zeigt uns der Sommerhimmel



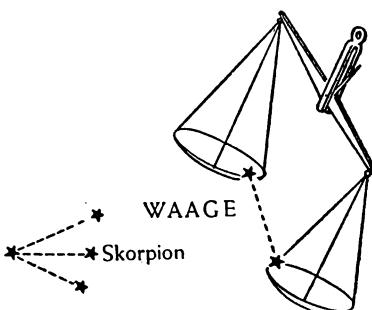
JUNGFRAU



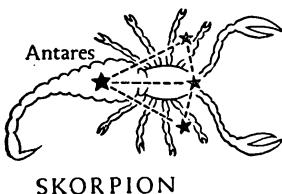
auf uns wirken. Es fällt uns schwer, in der Anordnung ihrer Sterne bestimmte Figuren zu erkennen.

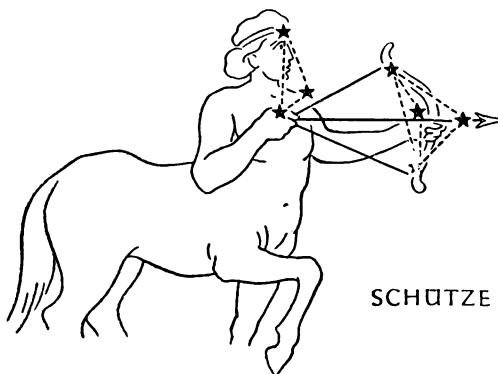
Dagegen erscheinen im Zuge nach Osten die beiden nächsten Bilder um so greifbarer: die Waage, die mit zwei hellen Sternen die beiden Waagschalen andeuten soll, und der Skorpion, dessen Bild nach der Anordnung seiner helleren Sterne treffender Himmelsfächer hätte benannt werden können. In der Tat sind der auffallenden Gruppierung auch noch manche andere Deutungen zuteil geworden. Südamerikanische Indianerstämme bezeichnen sie als die große Schlange, die sich geringelt hat, um ihre heruntergewürgte Beute, den helleren Stern Antares, von dem wir noch hören werden, in Ruhe verdauen zu können. An den hinteren Gliedmaßen des Skorpions hervortretende Sterne gelten als die

die noch fehlenden Bilder auf der Sonnenbahn. Ein wenig südöstlich vom Löwentrapez erblicken wir zunächst die Sternfülle der Jungfrau. Wir lassen ihr reiches Lichtgefunkel



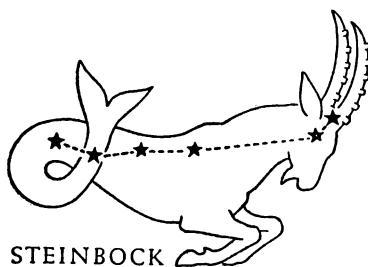
Eier der Schlange. Australische Stämme erzählen sich von zwei treu zueinander haltenden Geschwistern, die vor ihrer hartherzigen Mutter Zuflucht zu den Sternen nahmen. Die Eltern wollten sie zurückholen und sprangen ebenfalls in den Himmel hinein. Doch sie vermochten



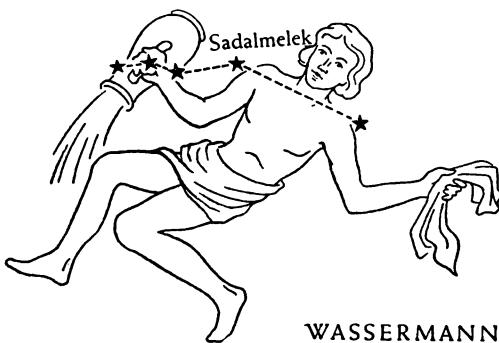


die Fliehenden nicht mehr zu erreichen, wenn sie als nachfolgende Sterne ihnen auch dauernd nacheilen. Bewohner der Südsee lassen den Skorpion als Angelhaken, der für ihren Nahrungserwerb eine wichtige Rolle spielt,

in die Tiefe der Himmelsflut tauchen. – Nun fehlen uns noch drei Bilder, der Schütze, der Steinbock und der Wassermann, die wir uns am günstigsten im Herbst aufsuchen werden. Keines von ihnen aber bietet eine besonders charakteristische Gestaltung. Eine überreiche Menge von strahlenden Punkten ist in ihnen ausgestreut, so unübersichtlich, daß sich einfachere Figuren nicht angeben lassen. Der Wassermann führt uns wieder zu den Fischen zurück, und damit



wäre der Tierkreis geschlossen.



Inzwischen wird uns auch die Berechtigung des Namens „Tierkreis“ verständlich geworden sein; es sind der Mehrzahl nach Tiergestalten, die in ihm Aufnahme gefunden haben.

BESONDERS HELLE STERNE IM TIERKREIS

Wir lassen seine Bilder nochmals an uns vorüberziehen. Wir wollen uns dabei nicht nur ihre formandeutenden Skizzen einprägen, sondern auch auf besonders helle Sterne in ihnen achten, deren Namen wir uns merken wollen. Der helle Stern im Widder ist der Hamal, die arabische Bezeichnung für Widder. Aus der Sterngruppe der Hyaden grüßt uns der prächtige Aldebaran. Der Name ist auch arabischen Ursprungs: el-debarân, der (den Plejaden) Nachfolgende. Die hellen Kopfsterne der Zwillinge führen Namen aus der griechischen Sage: Kastor und Pollux. So hießen die beiden Söhne der sagenhaften spartanischen Königin Leda. Sie waren in herzlicher Liebe einander zugetan und wurden daher oft mit dem gemeinsamen Namen Dioskuren, „die Glänzenden, Trefflichen“, bezeichnet. Als Vater des Pollux galt Zeus; daher war Pollux unsterblich, während Kastor nicht gegen den Tod gefeit war. Als nun Kastor einst im Streit getötet wurde, flehte Pollux seinen göttlichen Vater an, auch sterben zu dürfen, um mit dem Bruder vereint zu bleiben. Dem konnte Zeus nicht willfahrene; er gestattete ihm aber, einen Tag um den andern bei dem Bruder in der Unterwelt zu verweilen. Von den Menschen wurden beide Brüder als freundliche Helfer aus aller Gefahr verehrt. Im Getümmel der Schlacht erschienen sie den Bedrängten als siegkündende Sterne, und auf tobender See leuchteten sie den verzweifelten Schiffbrüchigen an den Mastspitzen als rettungverheißende Elmsfeuer. – Araber und Perser sahen in dem Bilde der Zwillinge keine menschlichen Gestalten. Jene deuteten es als Meßgerät und Waagebalken, diese als zwei Schafe, die sich von der Herde verirrt haben.

Die beiden hellsten Sterne im Löwen sind der Regulus an der unteren rechten Ecke des großen Trapezes und der Denebola an seiner unteren linken Ecke. Den Namen Regulus hat der große polnische Astronom Kopernikus geprägt; seine älteren Namen sind basilicos (griechisch) und melikhi (arabisch). Jene lateinische

Bezeichnung und die beiden anderen bedeuten dasselbe, der „Königliche“, und sie kommen ihm auch wegen seines prächtigen Glanzes zu. Denebola steht am Schwanz des Löwen, woraus sich sein Name erklärt: Schwanz des Löwen heißt im arabischen dseneb el-ased, was durch Verstümmlung zu Denebola umgebildet wurde.

Den Regulus setzen brasilianische Indianer als den „Glänzenden“ in Beziehung zum Blitz. Er ist der Kopf eines sehr bösen Mannes, des Herrn der Blitzstrahlen, der die finsteren Gewitterwolken herbeiführt. Aus diesen schickt er als feurigen Strahl einen Knaben zur Erde, der mit seiner Keule alle die verderblichen Wirkungen des Blitzes hervorbringen muß: Er zerschmettert die Bäume, verbrennt die Häuser und tötet die Menschen. Hat der Herr der Blitzstrahlen seine Wut ausgetobt, ruft er den Knaben zurück und teilt die Wolken auseinander, um zu sehen, ob seine grausigen Befehle auch alle ausgeführt sind.

Die Jungfrau hält in ihrer linken Hand eine Ähre, spica, eine Bezeichnung, die auf ihren hellsten Stern übergegangen ist. El-khiffa = Waagschale (nördliche und südliche) heißen die hellen Sterne im Bilde der Waage. Der helle Stern im Grunde des Fächers des Skorpions heißt Antares. Er ist zusammengesetzt aus anti, gegen, und Ares, dem Namen des Kriegsgottes der Griechen. Bei den Römern hieß dieser Kriegsgott Mars; nach ihm ist einer unserer größeren Planeten benannt, der durch eine rötliche Färbung ausgezeichnet ist. Antares ist ebenso gefärbt, also der dem Planeten Mars gleichende Fixstern, das Gegenstück zum Mars.

Im Steinbock, im Wassermann und in den Fischen treten besonders helle Sterne nicht hervor.

ÜBER DIE HERKUNFT DER NAMEN UND IHRER KALENDERZEICHEN

Nach dieser Durchmusterung des Tierkreises soll es uns nicht verdrießen, ihn zum drittenmal zu durchstreifen; denn wir möchten doch Antwort auf die Frage haben, wie seine Bilder zu ihren Namen gekommen sind.

Ihren Ursprung führen die meisten Wissenschaftler auf Ägypten zurück, wo sich das Jahr durch die Überschwemmung des Nils in drei Abschnitte gliedert: in die Zeiten der Überschwemmung, des Wachstums und der Ernte. Der Nil beginnt Ende Juni zu schwollen. Wenn dann die Sonne im Westen verschwunden ist, steigt ihr gegenüber im Osten, dort, wo morgens die Sonne aufgeht, eine Sterngruppe auf. Wie hätte man das große Ereignis anschaulicher zum Ausdruck bringen können als durch das Bild des Steinbocks, der in so meisterhafter Weise seine Kletterkünste auszuführen versteht! Daß man ihn tatsächlich im Zusammenhang mit dem Wasser gedacht haben muß, erkennen wir an den alten Wiedergaben seines Sternbildes. Sie zeigen ihn mit einem fischähnlichen Hinterleib. Auch sein Kalenderzeichen λ scheint diese Verbindung anzudeuten. Die obere Hälfte ist nicht mehr verständlich; seine untere aber soll wohl den Schwanz eines Wassertieres, etwa des im Mittelmeer häufigen Delphins, wiedergeben.

Im zweiten Monat der Überschwemmung ist das Land mit Wasser bedeckt. Die nach Sonnenuntergang am Osthimmel auftauchende Sterngruppe wird als Wassermann bezeichnet und dargestellt als ein Mann, der aus einem Gefäß einen breiten Wasserstrom gießt. Sein Kalenderzeichen \equiv deutet die wellengekräuselte Wasseroberfläche an.

Mit den Überschwemmungswässern kommen aus dem südlichen Abessinien große Mengen von Fischen, die beim Abfließen des Wassers in zahlreichen Lachen zurückbleiben. Das neue Sternbild am östlichen Himmel erhält die Bezeichnung Fische. Der

Querstrich im Kalenderzeichen \times entspricht dem langen Band, durch das die beiden Fischkörper miteinander verknüpft sind.

Nachdem im vierten Monat der Überschwemmungszeit das Wasser sich größtenteils wieder verlaufen hat, entspreißen dem zurückgebliebenen Schlammboden in kurzer Zeit saftige und würzige Kräuter. Man schickt daher jetzt allerhand Kleinvieh, auch Schafe, hinaus, sich an dem frischen Grün gütlich zu tun. Am Abendhimmel erscheint der Widder. In seinem Kalenderzeichen γ ist sein Gehörn wiedergegeben.

Im ersten Monat des Wachstums wird dann der Boden so fest, daß er nur mit dem Pfluge, von Stieren gezogen, bestellt werden kann. Wir erwarten als neu aufgehendes Sternbild ganz von selbst den Stier und verstehen auch ohne weiteres sein Kalenderzeichen δ , den Umriß von Kopf und Hörnern.

Im zweiten Wachstumsmonat prangt die Erde in herrlichstem Schmuck. Die Arbeiten der Feldbestellung sind beendet; der Landmann wartet Blühen und Reifen der Feldfrüchte ab. Nun ist für ihn die beste Gelegenheit, Feste, nicht zuletzt Hochzeiten, zu feiern.

Da empfahl es sich, die neue Gruppe im Osten in das Bild eines Brautpaars zu kleiden, zumal sie zwei Sternreihen nebeneinander enthält. Die Griechen haben das Brautpaar in Zwillinge umgewandelt, wie wir schon vorher hörten. Das Kalenderzeichen II gibt die beiden Sternreihen wieder.

Im dritten Monat des Wachstums, nach unserem Kalender im Dezember beginnend, mußte die wichtigste Erscheinung am Himmel die Umkehr der Sonne sein, die sich auf ihrer scheinbaren Bahn fortschreitend nun wieder dem Himmelsäquator zuwendet. Es ist zu erwarten, daß ihre Rückwärtsbewegung im nächsten Sternbild Berücksichtigung findet. Und in der Tat: Der Krebs, das sprichwörtliche Tier des Rückwärtsschreitens, ist das folgende Bild. Befremdend ist das Kalenderzeichen ϱ dieser Sterngruppe. Es hat mit dem Krebs nichts zu tun, sondern verweist auf ein anderes Tier, einen Käfer, den Skarabäus, den als heilig

verehrten „Pillendreher“, den die alten Ägypter in dieses Sternbild hineingedeutet haben. Sein Name hängt mit seiner Eigentümlichkeit zusammen, aus Dung, in den er seine Eier gelegt hat, Kugeln zu formen, die er dann, sich rückwärts bewegend, in ein sicheres Versteck wälzt. Durch sein Gebaren spielt der Käfer in dem Auferstehungsglauben der alten Ägypter eine Rolle, so daß er, der Dungkäfer, Beziehung zu dem lebenspendenden Sonnen-gott erhalten konnte. Man hat ihn sehr oft mit einer größeren Kugel, der Sonne, zwischen den Vorderfüßen und einer kleineren, der Erde, zwischen den Hinterfüßen abgebildet. Und eine flüchtige Skizze davon dürfte das Kalenderzeichen sein. Die Griechen haben an seine Stelle den ihnen bekannteren Krebs gesetzt.

Mit der Sonne kommt auch ihre Wärme, die in kurzer Zeit das vorher so frische grüne Land in ein Gebiet von gelber Wüstenfarbe verwandelt. Das im Osten aufsteigende Sternbild wurde zum Löwen, dem König der Wüste. In seinem Kalenderzeichen ♌ scheint der Schwanz des Löwen angedeutet zu sein.

Der Zeit des Wachstums folgt die der Ernte. Wir verstehen daher ohne weiteres das folgende Sternbild am östlichen Abendhimmel: die Jungfrau mit der Ähre in der Hand. Bei ihrem Kalenderzeichen ♍ soll der letzte Bogen wohl einen Tragkorb andeuten.

Mit gleicher Selbstverständlichkeit erscheint die sich anschließende Waage, da im zweiten Monat der Erntezeit die Feldfrucht zum Verkauf feilgeboten wurde. Das Kalenderzeichen ♎ gibt freilich nicht die Skizze einer Krämerwaage, sondern die einfachere einer Wasserwaage wieder.

Der dritte Monat bringt dem Nillande vom Süden her heiße, recht lästige Winde und mit ihnen allerhand Ungeziefer, nicht zuletzt den gefürchteten Skorpion. Und schon kriecht dieser als nächste Gruppe am östlichen Himmel empor. Sein Kalenderzeichen ♏ ist dem der Jungfrau ähnlich. An Stelle des Tragkorbes wird bei ihm der Skorpionstachel angedeutet.

Im letzten Monat setzen dann als Gegenwirkung zu den Südwinden heftige Nordwinde ein. Sie führen vom Mittelmeer her

reiche Wasserdämpfenilaufwärts. In schnellem Fluge eilen die Wolken über das Land, als ob sie von einem Schützen gejagt würden. Damit gewinnen wir einen Anhalt auch für das letzte Bild im Tierkreis, für den Schützen, dessen Kalenderzeichen ✕ den Pfeil als seine Hauptwaffe wiedergibt.

Die eben behandelten Deutungen der Sternbilder sind schöne Beweise für die in der Einleitung aufgestellte Behauptung. Wir sagten, daß die Menschen, die sich die Sternbilder zu erklären versuchten, in ihnen vornehmlich solche Dinge erblickten, die Symbole für die verschiedenen Vorgänge ihrer noch unentwickelten Produktion waren. Da die Gewinnung der zum Lebensunterhalt notwendigen Dinge in weit größerem Maße als heute von Naturereignissen, wie Überschwemmungen, Hitzeperioden, Insektenplagen und anderen ähnlichen Erscheinungen, abhängig war, nehmen bei der Beobachtung des Sternhimmels und in dem Reigen der Sternsagen und -märchen diejenigen Sternbilder eine bevorzugte Stellung ein, die ihnen solche periodisch wiederkehrenden Naturerscheinungen ankündigten.

Auch später, als der Kalender schon eingeführt war, blieb diese Bedeutung der Sternbilder noch eine lange Zeit erhalten, und selbst in der Gegenwart werden sie in vielen Ländern von der Landbevölkerung noch als Kinder solcher Naturerscheinungen betrachtet, die man bei der Feldbestellung berücksichtigen muß.

Die Reihe der Tierkreisbilder ist damit geschlossen. Wie an ihnen die Sonne im Laufe eines Jahres scheinbar vorüberwandert – der Mond führt bei seinem monatlichen Umlauf um die Erde diese Reise wirklich aus –, könnt ihr euch selber eindrucksvoll anschaulichen. In einem weiten Raum, etwa in der Turnhalle oder auf dem Schulhof, stellen sich Kinder im großen Kreise in gleichen Abständen voneinander auf. Jedes Kind nimmt eine Tafel mit einem Tierkreisbild (oder wenigstens dessen Namen) in der Anordnung, wie die Tierkreisbilder am Sternhimmel zu beobachten sind. Mitten im Kreis nimmt ein Junge oder Mädchen mit

einer großen Scheibe als Sonne Aufstellung. In dem Raum zwischen ihnen und den zwölf Kindern mit den Tierkreisbildern bewegt sich der Rest der Klasse als Erde, von der aus beobachtet wird. Ihr erkennt, wie die Sonne vor einem Bilde nach dem andern erscheint, während sie in Wirklichkeit unbeweglich auf ihrem Platze beharrt. Die Erde dreht sich aber auch um ihre Achse. Wir führen also um unsere eigene Längsachse dieselbe Bewegung aus, das heißt, wir drehen uns um uns selbst und machen nun noch eine weitere Beobachtung: Haben wir die Sonnenscheibe gerade vor uns, ist Mittagszeit, und die hinter ihr stehenden Bilder, etwa Widder, Stier und Zwillinge, sind „überstrahlt“. Wir drehen uns langsam nach links, also dem Uhrzeiger entgegengesetzt. Die Sonne und jene Sternbilder verschwinden dann rechts; „sie gehen unter“, sagen wir, und neue tauchen auf: Krebs, Löwe, Jungfrau, die nun am Abendhimmel erscheinen. Wir können auch diese vorüberziehen lassen, um nun am Nachthimmel Waage, Skorpion und Schützen zu sehen. Eine weitere Drehung führt uns auch diese weg und läßt uns am Morgenhimmel Steinbock, Wassermann und Fische begrüßen. Und schließlich kommen wir wieder in das volle Tageslicht hinein, das die letzte Gruppe überflutet. Die hier beschriebenen Tagesbeobachtungen gehören jahreszeitlich dem Frühling an.

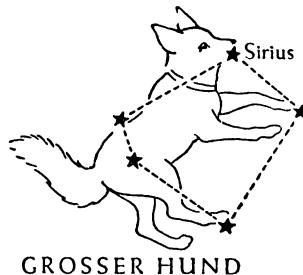
VON DEN STERNBILDERN DER JAHRESZEITEN

1. Die Bilder am Winterhimmel

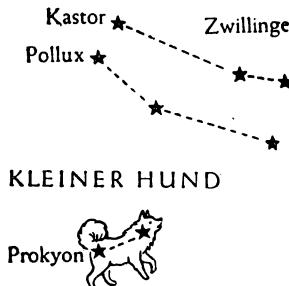
Und nun wird es Zeit, daß wir uns auch um die anderen Bilder kümmern, die den nächtlichen Himmel schmücken. Die uns bekanntgewordenen Tierkreisbilder sollen uns zu ihnen führen. Wir wollen sie nicht nur ihrer Gestalt nach kennenlernen, sondern auch von den Sagen und Märchen hören, die man sich von ihnen auf der Erde zu erzählen weiß.

Mit welchem Bilde könnten wir eindrucksvoller beginnen, als mit dem Orion. Sein Aussehen kennen wir schon, wissen auch bereits, daß die Griechen in ihm einen großen Jäger gesehen haben. Schauen wir uns nun gleich in seiner Nachbarschaft um. Zu einem Jäger gehören seine Hunde und das Jagdwild. Beide können wir leicht auffinden. Verlängern wir die schräg gestellte Sternreihe inmitten seines großen Vierecks nach links, so treffen wir auf einen hell leuchtenden Stern, dessen farbenprächtiges Funkeln uns schon längst aufgefallen sein wird. Es ist der Sirius, der Hauptstern im Großen Hund, der mit benachbarten helleren Sternen ein unregelmäßiges Fünfeck bildet. Er ist der strahlendste Fixstern an unserem nördlichen Himmel und zugleich eine der fernen Sonnen, die uns am nächsten sind. Und doch braucht sein Licht, um zu uns zu gelangen, $8\frac{1}{2}$ Jahre – das Licht, dieser schnelle Bote, der in einer Sekunde 300 000 Kilometer durchseilt!¹

Sirius ist wohl von dem babylonischen Wort „sir“ shir, „Bogenstern“, herzuleiten. Seine jetzige Form hat der Name von den Griechen bekommen, die ihn von seiraios, an der Leine gehend, hergeleitet haben. Und als ob ihn Orion an der Leine halte, folgt er seinem Herrn unentwegt nach. Die Ägypter nannten ihn Sothis. Sie beobachteten genau den Zeitpunkt, wenn er nach seiner Überstrahlung durch die Sonne zum erstenmal wieder am Morgenhimmel aufleuchtete. War das doch die Zeit, da man mit den Kanalarbeiten am Nil beginnen mußte, um die Überschwemmungsgewässer aufzunehmen und verteilen zu können. Gleichzeitig war dann seit dem vorigen ersten Morgenaufgang des Sirius ein Jahr vergangen, so daß die Ägypter also nach



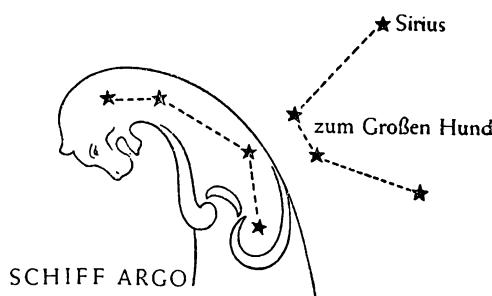
¹ Eine unserer Erde noch nähere Sonne leuchtet am Himmel, den man über der südlichen Halbkugel der Erde beobachtet. Sie ist für uns also nicht sichtbar.



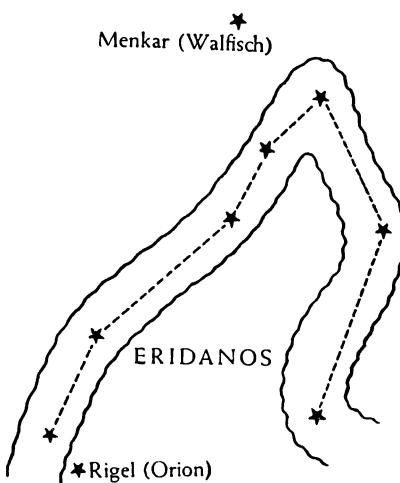
Sonnenjahren rechneten, während die Babylonier nur das Mondjahr kamen. Bei den Römern hieß der Sirius „Hundsstern“, die kleine Hündin. Nach dieser Bezeichnung haben die „Hundstage“ ihren Namen. Das ist die Zeit, in der die Sonne auf ihrer Bahn am Jahreshimmel an dem Großen Hund mit dem Hundsstern und

dem Kleinen Hund vorüberwandert. Dem großen Jäger folgt nämlich noch ein zweiter Jagdbegleiter, der auch durch einen recht hellen Stern ausgezeichnet ist, den Prokyon. Das Wort besteht aus pro, vorn, voran, und kyon, Hund, heißt also soviel wie „dem Hunde voran“. Er läuft dem Großen Hund voraus, da er etwas früher als dieser aufgeht. Von Bergeshöhen können wir bei klarem Horizont fast genau südlich vom Sirius einen dritten stark glänzenden Stern erkennen, den Kanopus, den Hauptstern im Bilde des Schiffes Argo. Kanopus war der Steuermann jenes spartanischen Königs Menelaos, um dessentwillen, wie uns der griechische Dichter Homer in seiner „Ilias“ erzählt, zehn Jahre lang Krieg um die Stadt Troja geführt wurde. – Auch auf die Araber, bei denen Kanopus viel höher über den Horizont emporsteigt, hat der schöne Stern Eindruck gemacht. Sie sagten von ihm, er verleihe den Edelsteinen Glanz und gebe den Früchten die Reife.

Das Schiff Argo gehört in die griechische Sage. Die Argonautensage erzählt von Jason, einem Königsohn, der auf dem Schiffe Argo nach Kolchis am Schwarzen Meer fuhr, um das Goldene Vließ zu holen. Das stammte von einem geflügelten Widder, auf dem einst zwei böotische Königskinder,



Phrixus und Helle, vor ihrer bösen Stiefmutter flüchteten. Helle stürzte unterwegs in den Meeresteil, der nach ihr der Hellespont heißt, während Phrixus glücklich das schützende Kolchis erreichte. Hier machte er dem König das Fell des wunderbaren Widders zum Geschenk. Jason sollte es nun im Auftrage seines Oheims nach Griechenland zurückholen, und zahlreiche Helden begleiteten ihn auf der Fahrt. Nach mancherlei Abenteuern landeten sie in Kolchis, und Jason glückte es, mit Hilfe der zauberkundigen Medea, der Tochter jenes Königs, sich in den Besitz des kostbaren Schatzes zu setzen. Gefahrvoll wie die Hinfahrt war auch die Rückreise. Eine der schwersten Bedrängnisse gab es in der Bucht des Flusses Eridanos zu überstehen, wo hin Argo durch einen Sturm verschlagen wurde; denn aus seiner Tiefe stiegen unaufhörlich Rauch und alles verzehrende Glut empor. Sie rührte von Phaëton, dem Sohn des Sonnengottes Helios, her, der einst hier jämmerlich ums Leben kam. Er hatte seinen Vater flehentlich gebeten, ihm einmal die Führung des Sonnenwagens anzutrauen. Nur schweren Herzens war Helios auf diesen Wunsch eingegangen, da er das furchtbare Ende schon voraussah. Phaëton vermochte denn auch die übernommene schwierige Aufgabe nicht zu erfüllen. Entsetzt über die abenteuerlichen Gestalten der Sternbilder und unerfahren in der Behandlung der Sonnenrosse, ließ er schließlich die Zügel fallen. Der Sonnenwagen geriet aus seiner Bahn, und sein unglücklicher Führer stürzte in die schaurige Tiefe, in die Fluten des Eridanos. Seine Schwestern, die Heliaden, beweinten ihn vier



Monate lang – die Zeit, während welcher der Eridanos am abendlichen Himmel zu sehen ist –, bis ihre Tränen in Bernstein und sie selbst in Pappeln und Erlen verwandelt wurden, die nun das Ufer des Eridanos umsäumen. Und noch immer kann man im Lispeln und Rauschen dieser Bäume ihre Klagen und Seufzer um den toten Bruder vernehmen.

Als Jagdtiere werden dem großen Jäger der Hase und die Taube zugewiesen. Den ersten finden wir dicht unter dem Orion als ein kleines, unregelmäßiges Fünfeck von schwachen Sternen. Und unter ihm flattert die Taube, freilich von so schwachen Sternen gebildet, daß wir allenfalls zwei von ihnen deutlicher aus dem Dunkel des Himmels hervortreten sehen.

Doch nun noch einmal zurück zu dem glänzenden Bild des Orion selbst. Die Reihe der drei Sterne, die wir zuerst von ihm kennengelernt haben, führt die Namen Jakobsstab und Aronsstab. Im Bilde stellen sie den Leibgurt dar, an dem ein Schwert als Jagdwaffe hängt, angedeutet durch eine kurze Reihe schwächerer Sterne, die von den mittleren in jener Reihe nach unten verläuft.

In ihr bemerkte schon das freie Auge einen matten Lichtschimmer, den Orionnebel. Die von ihm ausgehenden Strahlen weisen auf eine gasförmige Masse hin. Während seine zentralen Teile keine Struktur erkennen lassen, konnte der berühmte sowjetische Astronom Fessenkov kürzlich mit einem von dem sowjetischen Ingenieur D. D. Maxutow konstruierten neuartigen Teleskop in seinen Randpartien Faserstrukturen erkennen, aus denen sich vermutlich neue leuchtende Sonnen bilden. Jedenfalls konnte das Entstehen neuer Sterne aus einer Faser eines Gasnebels im



Sternbild Schwan von Fessenkow und seinen Mitarbeitern schon fotografisch beobachtet werden. Dies wurde auf dem Gebirgsobservatorium Alma Ata, der Hauptstadt der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik, mit dem neuen Maxutow-Teleskop und unter Verwendung von Lichtfiltern im roten Lichte des Wasserstoffes festgestellt.

Den großen Sternen an den Ecken des Vieredks gehört noch unsere Aufmerksamkeit. Dreivon ihnen wollen wir uns besonders merken: links oben die Beteigeuze, rechts oben die Bellatrix und rechts unten den Rigel. Die Beteigeuze wird uns sofort durch ihr rötliches Licht auffallen. Sie ist eine Riesensonne, viel, viel größer als unsere Tagessonne und sehr locker in ihrem Aufbau. Man nimmt an, daß sie sich im Laufe ihrer weiteren Entwicklung stärker zusammenziehen und dann als gelber und später als weißer Stern zu erkennen sein wird. Dieser Prozeß dauert aber viele Millionen Jahre. Ihr Name ist eine Verstümmlung aus dem arabischen *ibt-el-dschauzu*, „Schulter des Orion“. Während der Name Bellatrix dem Lateinischen entstammt und „kriegerisch“ bedeutet, hat der des Rigels seinen Ursprung auch im Arabischen: *ridschl* bedeutet Fuß. Der vierte Eckstern ist schwächer und führt keine Bezeichnung.

Es dürfte verständlich sein, daß eine so ausdrucksvolle Sterngruppe wie die des Orion, immer wieder die Blicke und Gedanken der Beobachter auf sich lenken mußte; über groß ist daher die Fülle seiner Deutungen. Wir wollen nur einige von ihnen erwähnen. Mit der griechischen als eines gewaltigen Jägers wurden wir schon bekannt gemacht. Sein Name stammt bereits aus vorhomericischer Zeit, etwa aus dem 9. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Der römische Dichter Ovid, der zu Beginn unserer jetzigen Zeitrechnung lebte, nennt in seinem Festkalender den Orion einen Böoten. In seiner griechischen Heimat Böotien galt er als der Sohn eines armen, greisen Landmannes, bei dem einst die Götter Jupiter, Neptun und Merkur unerkannt als Wanderer einkehrten. Gastfreudlich gab er das Letzte von seinen kärglichen Vorräten hin und durfte dafür einen Wunsch äußern. Vater möchte

er werden, war seine Bitte; sie wurde erfüllt, und ihm ward Orion geboren. Schnell erwachsen, wurde er zu einem tüchtigen Jäger, der seine Heimat und ihre Nachbarschaft von allem schädlichen Getier befreite. Doch als er sich durch seine Jagdleidenschaft verblendet zu der Erklärung hinreißen ließ, alle Tiere mit seinem sicher treffenden Pfeil zu erlegen, stellte sich Diana, die Göttin der Jagd und die Freundin allen Wildes, schützend vor die Verfolgten. Sie veranlaßte den Skorpion, dem gar zu ungestümen Jäger einen Stich zu versetzen, dessen tödlicher Wirkung er alsbald erlag. Daß gerade der Skorpion und nicht ein anderes Tier ihm den Tod bringen mußte, erklärt sich aus der Lage der beiden Sternenbilder zueinander. Wenn im Osten der Skorpion aufsteigt, geht der Orion unter. Da dieser durch den Abschuß vieler gefährlicher Tiere doch auch viel Gutes geleistet hatte, durfte er in der Unterwelt auf den Asphodeloswiesen seinem Jagdvergnügen weiter nachgehen. Schließlich aber wurde sein wildes Treiben selbst der Herrin des Schattenreiches zuviel; sie wies ihn aus der Unterwelt, und er erhielt nun einen Platz unter den Sternen. Auch hier kann er seine Jagdlust nicht beherrschen; er kämpft gegen den Stier, der seinerseits die Plejaden verfolgt.

Babylonische Mythen kennen unsere prächtige Sterngruppe als ihren Götterherrn Marduk, der im heftigen Kampf mit der Tiamat, dem Chaosungeheuer, lag, bis er es schließlich besiegte. Aus dessen Körpermasse gestaltete er das Weltall. Auch die Ägypter sahen im Orion ihre höchste Gottheit, Osiris, der Erde und Firmament beherrscht.

Unsere Vorfahren deuteten den Orion als den Gott Thor, wie er mit gewaltigen Schritten die Weite des Weltenraumes durchmißt. Vom christlichen Mittelalter wurde er für Christophorus gehalten, der auf seinen Armen das Christuskind durch einen hochangeschwollenen Strom trägt.

Ein nordamerikanisches Märchen bringt den Orion, ähnlich wie die griechische Sage, mit den Plejaden und Hyaden in Verbindung. Es weiß folgendes zu erzählen: Einem Manne war durch

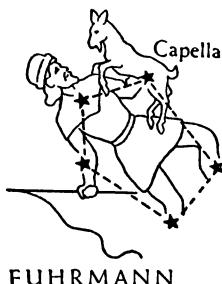
einen Zauberer sein junges Weib entführt worden. Um vor den Nachstellungen des betrogenen Ehemannes sicher zu sein, überredet der Zauberer die Ungetreue, ihren Mann mit einer behexten Axt zu erschlagen. Als dieser auf einen Baum klettert, Früchte zu brechen, führt sie gegen den Stamm so kräftige Hiebe aus, daß er herabstürzt und dabei ein Bein einbüßt. Er wäre verblutet, hätte ihm seine Mutter nicht rechtzeitig Hilfe gebracht. Wieder genesen und mit einem Stelzbein versehen, nimmt er die Verfolgung der beiden auf, tötet den Verführer und bringt die Frau zu sich zurück. Alle drei, Ehemann, Frau und Verführer, sind am Sternhimmel zu sehen.

Der Verlust des Beines wird durch das Fehlen größerer Sterne am rechten Bein des Orionbildes angedeutet. Die Frau tritt in den Plejaden in Erscheinung, während die Hyaden den Zauberer mit seinem im Kampf verletzten, stark angeschwollenen Auge – dem Aldebaran – darstellen.

Aber auch zu Tieren und zu Dingen des täglichen Lebens wurde unser Sternbild in Beziehung gesetzt. Die alten Inder hielten es für eine Antilope, die von dem Jäger Sirius verfolgt wird. Er hat sie bereits mit seinem Pfeil, den drei Gürtelsternen, getroffen, der nun in ihrem Körper steckt. – Den Thai wie auch den Bewohnern von Borneo gilt der Orion als eine Herde von Wildschweinen, von Raubtieren umlauert. Wieder andere Naturstämme betrachten ihn als eine große Schildkröte oder als ein behaglich auf einer Sandbank hingestrecktes Krokodil.

Die Germanen sahen in ihm auch den Spinnrocken Freias, und die Landbevölkerung Griechenlands und Roms gestaltet ihn zu einer Doppelaxt oder einem Rechen oder deuteten seine Gürtelsterne und ihre südliche Nachbarschaft als ein Stirnjoch mit den daranhängenden Riemen.

Später haben die drei hellen Gürtelsterne noch weitere Deutungen erfahren: Man bezeichnet sie als die drei Grazien oder die Heiligen drei Könige, auch wohl als die drei Mäher, die drei Holzhacker oder die drei Zigeuner. Die Eskimos bezeichnen sie als



Seehundjäger, die von ihrem Heimweg abirrten und im Schneesturm umkamen. Für die Buschmänner Afrikas sind sie drei Schildkröten, an einem Stabe zum Trocknen aufgehängt, während die Hottentotten sie als fliehende Zebras und die Ureinwohner Australiens sie als tanzende junge Männer deuten. Von südamerikanischen Stämmen wurden die Beteigeuze und der Rigel aus

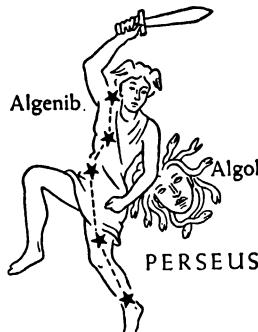
dem Orionbilde gelöst und als Fischottern gesehen. Beide werden aber auch in Verbindung mit dem Oriongürtel zu einem Fischnetz gestaltet. Da das rechte Bein der Oriongestalt durch seine weniger hellen Sterne nicht so hervortritt, erzählen sich einige Stämme im nördlichen Südamerika, es sei einem Manne von seiner Frau abgehauen worden. Als Entschädigung für den Verlust habe eine hilfreiche Gottheit den Ehemann in den Sternhimmel erhoben und hier eine Bank, den Rigel mit seinen Nachbarsternen, für ihn bereitgestellt.

Außer dem Bild des großen Jägers mit seiner Jagdausrüstung, außer den Tierkreisbildern und dem Eridanus grüßen uns vom winterlichen Himmel noch zwei bedeutendere Bilder: der Fuhrmann und der Perseus. Ersteren finden wir als ziemlich regelmäßiges Fünfeck nördlich vom Orion. Er ist mit einem recht hellen Stern, der Kapella, an der rechten oberen Ecke geschmückt. Kapella ist das lateinische Wort für das Zicklein, das der Fuhrmann in seinem linken Arm hält. Dieser Ziege wurde später von Griechen und Römern noch eine besondere Bedeutung zugesprochen. Die Mutter des Zeus, Rhea, wollte ihr sechstes Kind vor den Nachstellungen des eigenen Vaters, des Kronos, schützen und brachte es daher nach dem Berge Ida auf Kreta, wo sie es von der Najade Amalthea mit der Milch einer Ziege, eben jener im Arme des Fuhrmannes, aufziehen ließ. „Weil sie die Milch ihm gereicht, ward ihr der Himmel zum Lohne“, erzählt Ovid in seinem Festkalender.

Im Fuhrmann sahen die Griechen zwei Sagengestalten: den Erichthonios, König von Athen, und Mytillos, den Stallmeister des Königs Onomaios von Elis. Erichthonios trat nicht wie gewöhnliche Sterbliche ins Dasein, sondern entsproß wie ein Gewächs dem Erdboden. Statt natürlicher Beine besaß er Schlangen; und da er sich damit schlecht fortbewegen konnte, ersann er den vierrädrigen Wagen. Zwischen Onomaios und Pelops, dem König von Mykene, fand einst ein Wagenrennen statt. Der Sieger sollte des anderen Thron und Land erhalten. Pelops wußte Mytillos zu bestechen, die eisernen Nägel aus den Wagenachsen seines Herrn zu ziehen und dafür wächserne einzusetzen. Das Rennen hatte kaum begonnen, als auch schon der Wagen des Onomaios zusammenbrach. Pelops ward nun auch König von Elis. Doch als Mytillos von ihm den versprochenen Lohn forderte, ließ dieser den Zeugen seines Betruges ins Meer stürzen. Die Götter nahmen sich des mit so schnödem Undank Bedachten an und versetzten ihn unter die Sterne.

Westlich von seinem Bilde und nördlich von den Plejaden glühen die Sonnen, deren Gruppe als Perseus bezeichnet wird. In nord-südlicher Richtung treten zwei von ihnen etwas stärker hervor. Der nördliche bildet den Anfang einer Reihe, die sich in einem flachen, zum Westen hin geöffneten Bogen nach den Plejaden hinzieht. Betrachten wir ihn als einen Hohlspiegel, dann findet sich in seinem Brennpunkt der andere helle Stern. Jener heißt Algenib, dieser Algol; beide Namen sind arabischen Ursprungs. Algenib bedeutet soviel wie Seite; er steht in der linken Körperseite des Perseus. Algol, arabisch el-gul, „der Teufel“, ist der Hauptstern des Medusenhauptes, das Perseus mit sich führt.

Der Algol zeigt eine Eigentümlichkeit, die wir nicht übersehen wollen. Er wechselt in bestimmten Zeitabschnitten seine Leuchtkraft. Heute abend glänzt er



vielleicht in hellem Licht, während wir ihn morgen um dieselbe Zeit erst angestrengt suchen müssen. Am dritten Abend kann er dann wieder seine ursprüngliche Lichtstärke erlangt haben. Solche „veränderlichen“ Sterne gibt es recht viele. Einen veränderlichen Stern von der Art des Algol nennt man „Bedeckungsveränderlichen“, weil sein Lichtwechsel durch dunklere Begleiter hervorgerufen wird, die die helle Komponente des in Wirklichkeit mehrfachen Sternsystems Algol umwandern, wobei sie diese von Zeit zu Zeit verfinstern. Und noch eines sei erwähnt: Der Perseus enthält einen Doppelsternhaufen, dessen prächtige Fülle uns erfreuen wird, wenn wir ein schärferes Fernglas benutzen.

Perseus war ein griechischer Königsohn. Er durfte sich hoher Herkunft rühmen. Kein geringerer als Zeus, der höchste der Götter, war sein Vater. Vor seiner Geburt wurde dem König von Argos, seinem Großvater, verkündet, daß der Enkel ihm einst Leben und Thron rauben werde. Argos ließ ihn daher mit seiner Mutter in einen Kasten sperren und ins Meer werfen. Der Kasten wurde bei einer der Kykladen, einer Inselgruppe südwestlich von Griechenland, ans Land geschwemmt, und der Beherrschender dieser Insel erhab die Mutter zu seiner Gemahlin. Als der Sohn erwachsen war, schickte ihn der Stiefvater auf Abenteuer aus. Auf seinen Wanderfahrten kam der junge Perseus zuerst zu Phorkyas, dem Vater vieler entsetzlicher Ungeheuer. Er traf drei von ihnen an, die Gräen oder Grauen. Die waren grauhaarig von Geburt an und hatten zusammen nur ein Auge und einen Zahn, die sie sich zum Gebrauch gegenseitig austauschten. Perseus nahm ihnen beides weg und gab es erst wieder zurück, als sie ihm den Weg zu den Nymphen zeigten. Von diesen erhielt er ein Paar Flügelschuhe und einen unsichtbar machenden Helm. Danach fand er die Gorgonen. Eine von ihnen war die schon erwähnte Medusa, deren Anblick jeden aus Entsetzen über ihre Scheußlichkeit in Stein verwandelte. Perseus tötete sie, wobei er ihr den Rücken zukehrte, und schlug ihr das Haupt ab. Wie er mit dem Medusenhaupt den ungastlichen Atlas strafte, erzählten wir bereits.

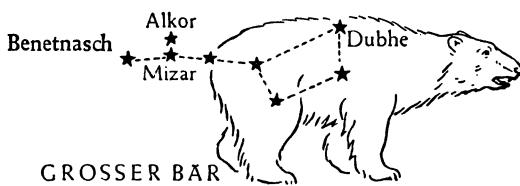
Darauf setzt Perseus seine Reise im Fluge weiter fort und kommt in das äthiopische Land. Hier befreit er die Königin-tochter Andromeda, wovon wir noch bei Betrachtung des Sternhimmels im Herbst hören werden. Als er dann nach Argos zurückkehrt, um seinen Großvater zu begrüßen, trifft er ihn unterwegs als Gast bei einem befreundeten Fürsten, ohne ihn zu erkennen. Er beteiligt sich an den eben stattfindenden Wettkämpfen, an welchen auch der Großvater teilnimmt, und tötet ihn durch einen unglücklichen Wurf mit der Diskusscheibe. Der Orakelspruch hat sich erfüllt.

Bevor wir von den strahlenden Bildern des Winterhimmels Abschied nehmen, suchen wir noch einmal den Sirius und nordwestlich und nordöstlich von ihm die Beteigeuze im Orion und den Prokyon im Kleinen Hund auf. Sie bilden fast genau ein gleichseitiges Dreieck, das Winterdreieck; ein matter Lichtschimmer zieht sich hindurch. Dieser geheimnisvolle Lichtschimmer ist die Milchstraße. Wie ein gewaltiger Nebelschwaden erscheint sie. Das Fernrohr löst sie in kleinste Lichtpunktchen auf, die wie Staubflimmer im Weltenraum schweben. Und jedes dieser vielen Fünkchen ist eine leuchtende Sonne, zu weit von uns entfernt, um vom unbewaffneten Auge einzeln erkannt zu werden. Ihr Glanz fließt zu einem einzigen Lichtschimmer zusammen.

2. Die Bilder am Frühlingshimmel

Die Wintermonate sind inzwischen vergangen; der Frühling will seinen Einzug halten, und mit seinem Nahen hat sich auch der Abendhimmel mit neuen Bildern geschmückt. Das herrschende unter ihnen ist der Löwe, dessen langgestrecktes Trapez wir schon

kennengelernt haben. Von ihm lassen wir den Blick nach Norden schweifen und werden sogleich von einem Bild gefesselt, dem bekanntesten von allen, vom Großen Wagen oder, wie es auch bezeichnet wird, vom Großen Bären. Vier seiner hellsten Sterne bilden ein unregelmäßiges Viereck. Die übrigen drei finden wir in einer nach links verlängerten Diagonale. Die beiden unteren Sterne des Vierecks deuten die Räder, die drei die Deichsel des Wagens an. Beim Bären bilden diese drei den Schwanz und die vier den hinteren Teil des Tierkörpers, während sein Vorderteil, der Kopf und die Gliedmaßen, von schwächeren Sternen nur angedeutet werden. Wir finden sein Bild übrigens nicht nur am Frühlingshimmel, sondern es ist zu allen Zeiten sichtbar; doch nimmt es eine wechselnde Stellung zum Pol ein. Im Frühling sehen wir es über dem Pol, beinahe im Scheitelpunkt. Die drei Deichselsterne weisen wie ein langer Zeigefinger nach Osten: von dort kommt neues Licht, neue Wärme, ein neuer Frühling. Im Sommer zeigen sie nach Süden: dorthin entschwindet des Sommers Herrlichkeit, und im Winter nach Norden: von dort blasen die rauen und kalten Winde. Seine weite Jahresfahrt um den Pol führt der Große Wagen rückwärts aus; der Bär dagegen bewegt sich vorwärts.



Von den helleren Sternen der Gruppe wollen wir uns drei merken: den an der Nordwestecke des Vierecks, den Dubhe; den mittleren Schwanzstern, den Mizar, und den letzten Schwanzstern, den Benetnasch.

Dubhe, vom arabischen Wort *dub*, heißt Bär, Mizar heißt Lendenschurz, und Benetnasch kommt aus dem arabischen *el-benât-na'sch* und bedeutet „Töchter der Bahre“. Bei der Auffälligkeit und Eindringlichkeit ihrer Gestalt hat die Sterngruppe des Wagens recht mannigfache Auslegungen erfahren. Die Griechen benannten sie weiblich und sahen in ihr eine

Nymphē. (Das waren niedrige Naturgottheiten, die Quellen, Grotten oder Bäume bewohnten.) Von der Göttermutter Hera in eine Bärin verwandelt, muß sie nun ruhelos durch die Wälder flüchten, gehetzt von ihrem eigenen Sohn, der doch in der Bärin nicht die Mutter vermuten konnte. Der Frühlingshimmel spiegelt diese grausame Jagd wider.

Der sie mit seinen Jagdhunden verfolgt, ist der südöstlich von ihr sich findende Bootes, dessen Hauptstern, der Arkturus, in seinem Namen eine Beziehung zur Bärin zum Ausdruck bringt. Freilich hören wir hier nicht von Jagd und Verfolgung, sondern von einem Achtgeben und Bewachen. Das Wort Arkturus besteht aus arktos, Bär oder Bärin, und ouros, dem Hüter. Das Wort lautet also übersetzt „Bärenhüter“ und weist noch auf etwas anderes hin, was der unglücklichen Nymphē widerfahren sollte. Arkturus hatte als Wächter aufzupassen, daß sie niemals ein erfrischendes Bad im Meer nehme. Ihre Sterngruppe kreist nämlich in so großer Nähe um den Pol, daß sie für Griechenland zu keiner Zeit des Jahres in die Fluten des westlichen Meeres untertaucht.

Die Araber sehen im Großen Wagen eine Totenbahre, der drei Begleiter folgen. Ähnlich berichtet eine abessinische Erzählung von sechs Brüdern, die den getöteten siebenten auf einer Bahre tragen, ihn aber nicht eher bestatten wollen, bis der an ihm verübte Mord gerächt ist. Sieben Brüder sehen auch die Schwarzfuß-indianer Nordamerikas in den Bärensternen. Sie befinden sich samt ihrer jüngeren Schwester Sinopa auf der Flucht vor einem wilden Tier und können nur durch Entrückung in den Sternhimmel gerettet werden. Hier leuchten sie nun alle acht, die Sinopa als ein schwächeres Sternchen über dem mittleren Deichselstern.

Die Araber nennen das Sternbild Alkor und Seidak. Letztes heißt Prüfer. Daran, ob man es mehr oder weniger scharf erkennt, läßt sich die Güte des Auges prüfen. Der Name Alkor, das „Reiterchen“, will seine nahe Stellung zu dem helleren Nachbarstern zum Ausdruck bringen, dem er als Begleiter zugehört. Dem

Reiterchen ist bei den Südslawen eine besondere Würdigung zuteil geworden. Ihnen gilt er als die Verstirnung eines Enkels des Adam, des ersten Menschen, der für seinen freundlichen Dienst an den Mitmenschen samt seinem Wagen von Gott in die Sternenwelt erhoben wurde.

Griechen und Araber wie auch unsere Altvorfahren kannten den Alkor als den „ewigen Fuhrmann“ schlechthin, der nach sinkender Sonne ausfährt, um erst kurz vor ihrem Aufgange wieder zurückzukehren. Bei den Griechen wird übrigens unser Sternbild schon von Homer (um 850 vor unserer Zeitrechnung) erwähnt, und zwar ursprünglich als Wagen. Die Germanen erblickten in ihm den Wagen Thors, in welchem dieser still seine tägliche Rundreise auf der Himmelsstraße zurücklegt, wenn er nicht gerade mit seinem Bocksgespann durch die Gewitterwolken poltert. Von alters her waren die Bärensterne als die sieben Rischis auch den Indern bekannt. Sie galten als heilige Gestalten, die einst vor der Sintflut durch den Gott Wischnu gerettet wurden. Er erschien ihnen als ein Fisch mit goldenem Horn und nahm sie auf seinen Rücken, bis die Wasser sich verlaufen hatten. Um ihren Segen flehte man, wenn man im neuerbauten Hause das erste Herdfeuer anzündete.

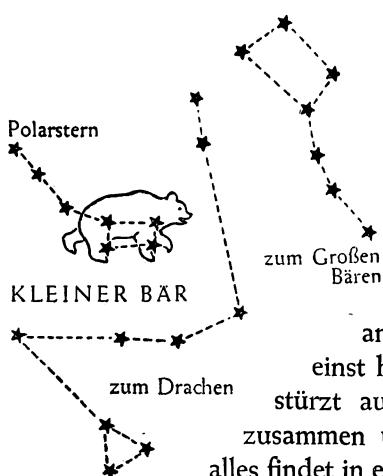
Manche indischen Naturstämme fassen den Wagen als Elefanten oder auch als Pflug auf. In China vergleicht man ihn mit einem Löffel oder einer Wurfschaufel, bei Indianern mit einer großen Schöpfkelle. Grönländer sahen in ihm ein Rentier, und nordafrikanische Berber – uns ebensogut verständlich – ein Kamel. Eine französische Sternensage weiß die sieben Sterne des Wagens einzeln zu deuten. Die beiden vorderen, der Deichsel entfernteren Sterne des Vierecks, seien zwei gestohlene Tiere, ein Stier und eine Kuh, die von den Dieben, den beiden andern Vierecksternen, vor sich hergetrieben werden. Der erste und zweite Stern der Deichsel stellen Knecht und Magd dar, die die geraubten Tiere wieder herbeischaffen sollen; die Magd wird von einem Hunde, dem Alkor begleitet. Der letzte Deichselstern verweist

auf den bestohlenen Bauern, der in Ärger und Ungeduld vergeblich hinter den anderen herläuft.

Den Einwohnern der Torresstraße, zwischen Neuguinea und der Nordspitze von Australien, werden die Bärensterne in Verbindung mit Arkturus und der Gemma, dem hellsten Stern in der nördlichen Krone, zu dem von ihnen so gefürchteten Haifisch, und Indianer Nordamerikas lassen die Bärengestalt zwar bestehen, nehmen ihr aber den langen Schwanz, den ja in Wirklichkeit auch kein Bär hat, und formen aus seinen hellsten Sternen drei Jäger, die den Bären jagend vor sich hertreiben. Das Reiterchen wird in dieser Erzählung zu einem Topf, in dem das erbeutete Wildbret zubereitet werden soll. Altkretische Mythen seien noch erwähnt, die den Großen und den Kleinen Bären mit dem sich zwischen ihnen durchwindenden Drachen zu einem Gebilde verbanden, dem sie einen machtvollen Einfluß auf die Geschickte der Menschen und in Sonderheit auf die in das Reich der Toten entschwebende Seele zuschrieben.

Mit den beiden zuletzt genannten Sternbildern haben wir zwei neue genannt, die wir uns nun aufsuchen wollen. Sie sind leicht zu finden. Erheben wir von den Bärensternen den Blick nach oben, bemerken wir bald einen helleren Stern, den Polarstern, so genannt, weil er fast senkrecht über dem Nordpol der Erde steht. Er nimmt daher an dem täglichen Umschwung des Himmels, der durch die Rotation der Erde bewirkt wird, nicht teil, erscheint also dem Auge unbeweglich.² Er gibt stets die Nordrichtung an und kann daher als Wegweiser für Schiffe auf dem Meer und für Karawanen in Steppen und Wüsten dienen. Von ihm aus läßt sich leicht eine auf den Großen Wagen zustrebende Reihe von vier Sternen verfolgen, zu deren letzten beiden noch zwei hinzutreten, so daß ein Viereck entsteht. Das ganze Gebilde bekommt so Ähnlichkeit mit dem Großen Wagen und wird daher der Kleine

² Genaugenommen befindet sich der Polarstern immer noch fast zwei Vollmonddurchmesser vom Himmelspol entfernt und beschreibt um ihn einen kleinen Kreis. Für den Beobachter, der mit bloßem Auge den Himmel betrachtet, ist diese Bewegung aber kaum merklich.

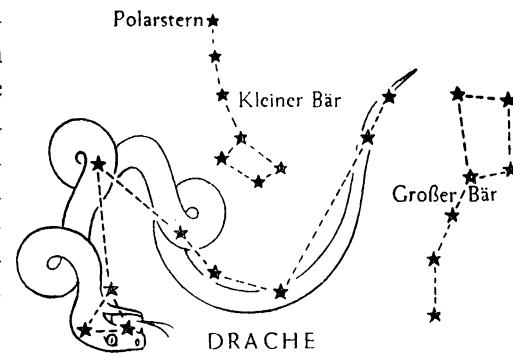


Wagen oder auch der Kleine Bär genannt.

Vom Polarstern erzählen sich die Eskimos, daß er einen aus Eis gebauten Palast besitze, von dessen Spitze das helle Feuer des Sternes herniederstrahlt. Nach einer alten Vorstellung der Lappen ist das Himmelsgewölbe am Polarstern befestigt. Sollte er einst heruntergeschossen werden, dann stürzt auch das ganze Himmelsgewölbe zusammen und zertrümmert die Erde, und alles findet in einem gewaltigen Weltbrände sein grausiges Ende. Die Babylonier sahen in ihm die Spitze der Himmelskuppel, und in Indien verfolgte man aufmerksam, wie um seinen erhabenen Sitz alle übrigen Sterne des weiten Firmaments kreisen. Bei den Chinesen war es eine Göttin, die in dem Polarstern thront und eine Liste der Lebenden und Toten führt. Ihre beiden Söhne unterstützen sie dabei; der eine, rot gekleidet, verzeichnet die Geburten, der andere, mit den weißen Trauerkleidern angetan, die Namen der Abgeschiedenen.

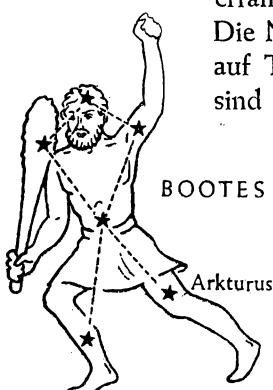
Überhaupt wird der Polarstern seiner besonderen Stellung wegen von Naturstämmen weit über die anderen emporgehoben. Man verehrt ihn als Häuptling und opfert ihm. Der Drache windet sich als lange Sternreihe, in ein kleineres Dreieck – den Kopf – auslaufend, zwischen den beiden Bären nach Osten zu hindurch. Wir haben ihn bereits genannt. Die griechische Sage bringt ihn mit Herkules in Verbindung. Der sollte als eine von den zwölf ihm vom König aufgegebenen Arbeiten die goldenen Äpfel der Hesperiden holen, die von einem Drachen bewacht wurden. Auf der Suche nach den wunderbaren Früchten kam er zu Atlas, dem Träger des Himmelsgewölbes. Er bat ihn, die Äpfel herbeizuschaffen, währenddessen er die

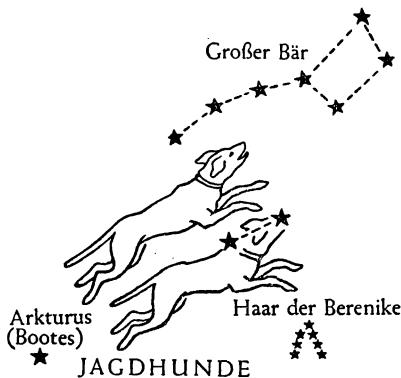
schwere Last des Weltalls auf sich nehmen wollte. Atlas erklärte sich bereit. Er fand den Hesperidengarten und schlieferte den um den Baum sich ringelnden Drachen ein. Zurückgekehrt aber weigerte er sich, Herkules die Last wieder abzunehmen. Erst durch Anwendung einer List vermochte jener sich frei zu machen.



Lassen wir die Deichsel des großen Wagens nochmals einen Zeigefinger sein, der nach unten weist, so finden wir durch ihn den schon genannten Arkturus mit seiner Gruppe, den Bootes. Die übrigen helleren Sterne bilden über ihm ein unregelmäßiges Viereck, etwas nach Nordost geneigt. „Bootes“ besteht aus den beiden griechischen Wörtern boos, der Stier, und otheo, ich treibe. Dieser „Stiertreiber“ war der Sage nach der Sohn der Demeter, die als Göttin des Ackerbaus und der Fruchtbarkeit ihm den Auftrag gab, die Felder zu bestellen. Um diese Arbeit zu bewältigen,

erfand er den Pflug und spannte den Stier davor. Die Nachbarschaft unseres Sternbildes verweist auf Tiere, die der Bootes zu betreuen hat. Es sind das die sieben Bärensterne, die die Römer als die Septentriones, „die sieben Dreschochsen“, ansehen, die von ihm in großer Gemächlichkeit Jahr um Jahr, Jahrhundert um Jahrhundert um den Pol herumgeführt werden. Ovid weiß in seinem Festkalender noch eine andere Erzählung von Bootes zu bieten, die ihn mit dem Prokyon und der Jungfrau in





Verbindung bringt. Nach ihr soll in seinem Bilde Ikarus, der Freund des Bacchus, verstorben sein. Bacchus, der Gott des Weinbaus, hatte Ikarus den Anbau der Weinrebe gelehrt, und dieser lud seine Landsleute zur ersten Weinprobe ein. Die nahmen die Prüfung des neuen Getränkes so gründlich vor, daß sie

schwer berauscht wurden und in der Trunkenheit ihren freundlichen Gastgeber erschlugen. Bestürzt warfen sie den Leichnam in einen Brunnen, wo ihn die Tochter des Toten mit Hilfe eines treuen Hundes fand und, von über großem Schmerz ergriffen, sich selbst tötete. Als Lohn für solche Anhänglichkeit nahm Jupiter mit Ikarus auch die Tochter und ihren Hund in die Reihe der strahlenden Himmelslichter auf.

Als Stiertreiber braucht Bootes auch Hunde – als Jagdhunde bezeichnet –, die ihm, ebenso wie dem Orion, beigegeben sind. Sie laufen ihm, durch zwei hellere Sterne ein wenig unterhalb der Deichsel des Großen Wagens gekennzeichnet, ein Stück voran.

Schauen wir von ihnen aus noch weiter nach Süden in Richtung auf den Denebola im Großen Löwen, so entdecken wir einen schwach leuchtenden Sternhaufen, das Haar der Berenike. Mit einem Feldstecher betrachtet, leuchtet er auf zu einer Fülle glänzendster Punkte, die hier wie Edelsteine, in allen Farben glänzend, ausgestreut sind. Berenike war eine ägyptische Königin, die Gattin des Ptolemaios Euergetes, der um 250 vor unserer Zeitrechnung über Ägypten regierte. Als ihr Gemahl einst einen gefahrsvollen Feldzug unternahm, weihte sie, um sich der Gunst der Götter zu versichern, ihr kostbares Haar auf dem Altar der Aphrodite. Als aber am nächsten Morgen die Priester den Tempel betraten, das Opfer zu vollziehen, war das Haar verschwunden.

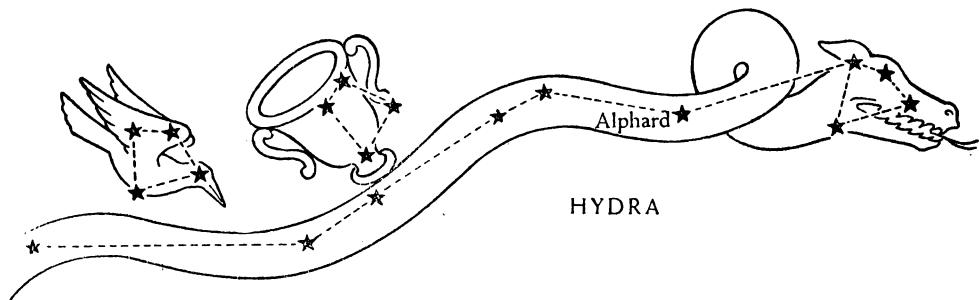
Die Umgebung geriet in peinlichste Verlegenheit. Doch die Sternkundigen des Landes wußten zu helfen. Sie verwiesen auf den Himmel, wohin das Vermißte entrückt worden war. Die Götter selbst hatten es hierhergenommen, um es vor der Vernichtung zu bewahren. Und so vermag es nun hier in dem funkelnden Schmuck seiner Kleinodien für alle Zeiten die Freunde des gestirnten Firmaments zu erfreuen. Der spätgriechische Dichter Kaleimachos und danach der römische Dichter Catull besangen sie in ihren Dichtungen.

Westlich von diesem Bilde und den Jagdhunden, etwa in der Mitte zwischen dem Viereck des Großen Wagens und dem westlichen Stern des Großen Löwen bemerken wir noch eine Sterngruppe, die ähnlich wie der Löwe trapezartig gestaltet ist. Man bezeichnet sie als den Kleinen Löwen.

Wenden wir nun den Blick am Frühlings-Abendhimmel ganz nach Süden, so entdecken wir eine lange Sternreihe, die unter der Spica in der Jungfrau beginnt und sich weit nach Westen bis unter den Krebs erstreckt. Hier endet sie in einem Viereck, das den Kopf der Wasserschlange oder Hydra bildet.

Etwas links von ihm macht sich ein hellerer Stern bemerkbar, der Alphard. Er leuchtet hier einsam in einer für das bloße Auge recht sternarmen Gegend, was ihm seinen Namen eingebracht hat. „Alphard“ kommt her von dem arabischen el-ferd, „der Alleinstehende“.

Verfolgen wir den Schlangenkörper nach Osten zu, dann stoßen wir dicht über ihm auf zwei Vierecke, von denen namentlich das zweite mit seinen recht hellen Sternen deutlich zu erkennen ist.



Das ist der Rabe, während das westlich von ihm stehende der Becher heißt.

Von Hydra, Rabe und Becher weiß die griechische Sage folgendes zu erzählen: Apollo wollte einst dem obersten der Götter, Zeus, ein Opfer bringen. Er beauftragte den Raben, ihm in einem Becher Wasser zu holen. Der Rabe aber vergaß seinen Auftrag. Zur Rechenschaft gezogen, gab er vor, eine Hydra — eine vielköpfige Schlange — habe ihm das Schöpfen des Wassers verwehrt. Apollo durchschaute die leere Ausrede, versetzte den Raben samt der Schlange und dem Becher in die Sterne, diesen aber von dem Raben entfernt, so daß es ihm nun nicht möglich ist, seinen Durst aus dem Becher zu löschen.

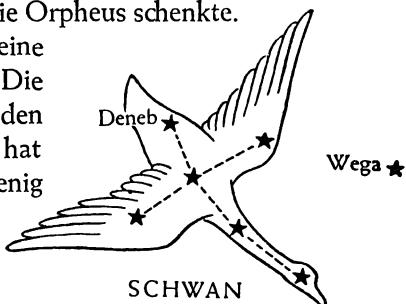
Wenn wir die Gelegenheit haben, von einer Anhöhe aus über die Hydra hinweg noch weiter nach Süden zu blicken, bietet sich uns eine weitere Sternreihe dar, der Kentaur. Er ist ein der Mythenwelt angehörendes Mischwesen, dessen Oberkörper menschlich, Leib und Beine dagegen pferdeartig gestaltet sind. In unserem Bilde handelt es sich um den Kentauren Chiron, von dem das Altertum voll höchster Achtung sprach. Er soll der Lehrer des Asklepios, des Gottes der Heilkunst, und des Achilles gewesen sein und sich durch Gerechtigkeit in solchem Maße ausgezeichnet haben, daß ihn Zeus unter die Sterne versetzte. Durch einen vergifteten Pfeil, den ihm Herkules zeigte, starb er.

Die Betrachtung der Bilder des Frühlingshimmels abschließend, wollen wir nochmal einen Blick auf sein führendes Bild, den Löwen, werfen, um noch eine Deutung über ihn nachzuholen. Wir erfahren sie von den Indern, die in ihm einen Baum mit starker Wurzel sehen. Es ist das einer der ganz wenigen Fälle, die dem Pflanzenreich eine Verstirnung zukommen lassen. Unter den 48 klassischen Bildern des griechischen Sternhimmels befindet sich nur die Ähre in der Hand der Jungfrau; sonst ist — seltsam genug! — keine Pflanze gewürdigt worden, am Reigen der flammenden Leuchten am nächtlichen Firmament teilzunehmen. Sie sind eben keine Freunde der Nacht, sondern Kinder des Sonnenlichtes.

3. Die Bilder am Sommerhimmel

Als herrschendes Sternbild am sommerlichen Himmel heben wir die Gruppe hervor, aus der uns der hellste Stern entgegenleuchtet. Dieser Stern ist die Wega; wir finden sie in der Leier. Als ein Zickzack von Sternen, an dessen Spitze die Wega leuchtet, stellt sie sich dar. Wega kommt her vom arabischen waki, fallend. Die Araber sahen die Leier als einen Adler an, der die Flügel angelegt hat und zu Boden stürzt. In ihrer Deutung als Leier brachten die Griechen unsere Sterngruppe mit dem großen Sänger Orpheus in Verbindung, der sie von Apollon, dem Gott der Musik, erhalten hatte. Zu ihrer Begleitung verstand er so wundervoll zu singen, daß selbst die wilden Tiere angelockt wurden. Auch Bäume und Felsen horchten auf, die herrlichen Töne zu vernehmen. Weniger poesievolle Griechen deuteten das Sternbild als Schildkröte. Gemeint ist damit aber wohl jene berühmte Schildkröte, die nach der griechischen Sage einst Anlaß zur Anfertigung der ersten Leier gegeben hat. Sie war nach dem Zurücktreten des Nilwassers zurückgeblieben und in der heißen Sonne bis auf die Nervenstränge ausgedörrt. Der Götterbote Hermes wurde auf sie aufmerksam und strich über die Fäden, die zu seiner Überraschung liebliche Töne von sich gaben. Er stellte nun ein der Körperform der Schildkröte ähnliches Instrument, die erste Leier, her und übergab sie zur Begutachtung dem göttlichen Musikverständigen, dem Führer der Musen Apollon, der sie Orpheus schenkte.

Der babylonische Sternhimmel kennt keine Leier, sondern statt ihrer eine Ziege. Die Araber deuteten sie als einen fallenden Adler. Der große Sänger Orpheus hat auch einen Platz am Sternhimmel, wenig östlich von seiner Leier, in einer Sterngruppe gefunden, die deutlich die Kreuzform zeigt.



Vier Sterne stehen in einer etwa von Südwest nach Nordost gerichteten Linie. Der nördlichste von ihnen ist der hellste, der Deneb. Zwei sind quer zu den vieren gestellt. Ihre Verbindungsline geht durch den zweiten, dem Deneb benachbarten Stern des Längsbalkens hindurch. Man hat das Bild treffend das Kreuz, genauer: das Kreuz des Nordens genannt, da auch am südlichen Himmel ein Kreuz leuchtet, für uns auf der Nordhalbkugel nicht sichtbar. Die Griechen haben uns für diese Sterngruppe die Bezeichnung Vogel, später etwas genauer als Schwan überliefert, der mit langgestrecktem Halse den Weltenraum durchfliegt.

Der Name Deneb bezieht sich auf diese Tiergestalt; er ist aus dem arabischen Wort dseneb, der Schwanz, entstanden. Dieser helle Stern befindet sich nämlich im Schwanz des Schwanes. Aber die Schönheit dieses Sternbildes war verlockend genug, ihr noch eine weitere Deutung zu geben, wie wir schon hörten: Orpheus ist in ihr verstornt zu sehen. Wie das geschehen konnte, darüber weiß die Sage folgendes zu berichten: Die Gemahlin des Orpheus war die liebliche Nymphe Eurydike. Als sie ihm durch einen allzu frühen Tod entrissen wurde, beschloß er, sie aus der Unterwelt heraufzuholen. Er vermochte auch durch seinen Gesang und sein Saitenspiel das Herz der Persephone, der Herrin des Schattenreiches, derart zu rühren, daß sie Eurydike freigab. Sie durfte ihrem Gemahl auf dem Wege nach der Oberwelt folgen, wenn er sich nach ihr nicht umsehen würde. Als er aber in zärtlicher Besorgnis, ob sie auch wirklich hinter ihm herkäme, sich doch nach ihr umblickte, da mußte er zu seinem schmerzlichen Entsetzen wahrnehmen, wie sie von neuem in den finsternen Hades hinabsank und ihm für immer verloren war. Von tiefem Gram erfüllt, begab er sich in die wilden Bergwälder Thrakiens und wurde hier bei einer Feier des Weingottes Dionysos von rasenden Priesterinnen zerrissen. Die Götter aber belohnten seine Gattentreue und hohe Sangeskunst; sie verwandelten ihn in einen Schwan und versetzten ihn samt seiner Leier unter die strahlenden Sterne.

Nach Ansicht von Negern der australischen Inselwelt waren die drei hellsten Sterne der Querreihe im Schwanbilde zwei Männer mit einem gestohlenen Schwein in der Mitte. Ein dritter Mann (der Deneb) entdeckt den Diebstahl und schlägt Lärm. Nun entsteht eine tolle Rauferei, wobei viele kleinere Sterne als Sternschnuppen auf die Erde fallen.

Vom Schwan gehen wir über die Leier nach Westen zurück und treffen hier bald auf eine größere Anordnung von Sternen, aus der sich leicht ein großes lateinisches H formen lässt. Wir haben den Herkules vor uns, benannt nach dem berühmten Helden der griechischen Sage. Diesen Namen hat unsere Gruppe erst später bekommen. Die alten Griechen nannten sie „den Knieenden“, wie er in bildlichen Darstellungen auch wiedergegeben wird. Durch sie findet auch der Name des hellsten Sterns in der Gruppe seine Erklärung: Ras Algethi bedeutet im Arabischen „Kopf des Knienden“. Auch noch mit anderen Namen hat man die Gruppe in Verbindung gebracht, mit Tantalus, Prometheus, Theseus, mit Gestalten, von Mühsalen und Leiden reichlich gequält, wie das ja auch bei Herkules zutrifft. Von dessen Helden-taten hier zu berichten, würde zu weit führen. Nur über sein qualvolles Ende sei ein kurzes Wort gesagt. Seine eifersüchtige Gattin sandte ihm einst ein Gewand, das mit dem giftigen Blute eines Kentauren, des Nessus, getränkt war. Es sollte ihr die unwandelbare Liebe ihres Gatten sichern. Kaum aber hatte er es angelegt, als er von furchtbaren Schmerzen befallen wurde. Brüllend vor Qual versuchte er sich das verhängnisvolle Kleidungsstück vom Leib zu reißen. Als aber die Schmerzen nicht





Gemma

nachließen, sondern sich immer mehr bis zur Unerträglichkeit steigerten, ließ sich der Unglückliche auf einem Scheiterhaufen verbrennen. Plötzlich senkte sich unter Donner und Blitz eine Wolke vom Himmel herab. Die Götter holten den Helden zu sich in den Olymp und gaben ihm Hebe, die Göttin der ewigen Jugend, zur himmlischen Gemahlin.

Wir setzen unsere Wanderung am sommerlichen Himmel nun auch über den Herkules hinaus weiter nach Westen fort, und sogleich grüßt uns ein Halbkreis von Sternen, deren mittlerer uns durch seinen besonderen Glanz fesseln wird. Dem verdankt er auch seinen Namen. Gemma, der Edelstein. Und als solcher passt er auch wundervoll in die Reihe der anderen hinein, die zusammen die treffliche Bezeichnung Krone führen. Die älteren Griechen haben in diesen Sternen einen Kranz mit langer Schleife gesehen, der dann zu einer Krone, zu dem kostbaren Geschmeide wurde, das der Weingott Bacchus der kretischen Königstochter Ariadne geschenkt hat. Es sollte sie trösten über die Untreue des griechischen Königsohnes Theseus, dem sie einst einen so großen Dienst erwiesen hatte. In Kreta gab es nämlich einen sehr großen Palast mit vielen, vielen Gängen, in denen man sich sehr leicht verirren konnte: das Labyrinth. Hier hauste ein schreckliches Ungeheuer, der Minotaurus, dem die Stadt Athen alle neun Jahre sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen schicken mußte, die dann von ihm verschlungen wurden. Als wieder einmal die Zeit gekommen war, zu der die unglücklichen Opfer abgeliefert werden mußten, erklärte sich Theseus bereit, mit nach Kreta zu fahren. Er hoffte den Minotaurus besiegen und töten zu können. Mit dem Vater ward verabredet, wenn das Schiff die zur Opferung bestimmten wohlbehalten zurückbringe, solle es mit weißen Segeln heimkehren; andernfalls sollten die schwarzen aufgezogen bleiben. Die Schar der vierzehn jungen Menschen kommt in Kreta an. Theseus weiß sich die Liebe der Ariadne zu erwerben. Sie spinnt ihm einen langen Faden, mit dessen Hilfe er sich samt

seinen Begleitern aus den Irrgängen des Labyrinths wieder herausfinden soll. Es gelingt dem wackeren Königsohn, den Minotaurus zu überwinden und unversehrt mit seiner Schar den Ausgang des Labyrinths zu erreichen. Ariadne nimmt er als seine Braut mit, hält ihr jedoch die Treue nicht. Er lässt sie unterwegs auf einer Insel zurück, auf der Bacchus sie später findet. In der Freude über die glückliche Rettung vergisst man, die Segel zu wechseln. Als nun der besorgte Vater Ägeus von hoher Meeresküste aus das Schiff mit schwarzen Segeln sich nahen sieht, fürchtet er, sein Sohn habe mit den übrigen dasselbe furchtbare Schicksal erleiden müssen wie die vielen vor ihnen, und stürzt sich schmerzerfüllt ins Meer, das seitdem das Ägäische Meer heißt.

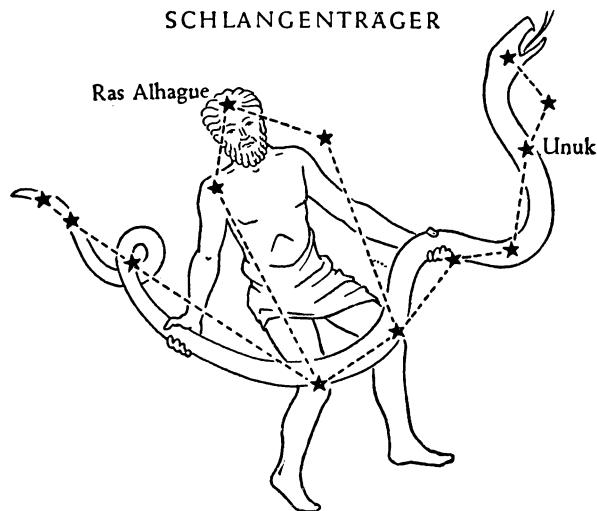
Araber und Perser wie auch die Germanen hatten von diesem Sternbild eine weniger hohe Auffassung. Jene deuteten es als Bettlerschüssel mit ausgebrochenem Rande; für die Germanen war es eine Zehe des Riesen Aurwandil, die diesem abfror, als ihn Thor aus dem Thursenreiche, einem sagenhaften Reich der Riesen, forttrug. Indianerstämme Brasiliens sahen in dem Sternbild ein Gürteltier. Und bei einem Indianerstamm Nordamerikas führt es die Bezeichnung „Häuptlingsversammlung“, in der Gemma mit der wichtigen Tätigkeit des Feuerschürens für die Mahlzeit betraut ist.

Südlich der Reihe Krone, Herkules, Leier und Schwan erfreut uns der Sommerhimmel noch durch eine zweite Reihe auffallender Bilder, die wir, von West nach Ost schreitend, nun kennenlernen wollen. Südlich der Krone beginnt eine Sternreihe, die zuerst weiter nach Süden verläuft, dann aber nach links abbiegt und sich weit nach Osten erstreckt, über die ganze untere Hälfte der Himmelsfläche hinweg. Sie konnte keinen passenderen Namen erhalten als die Schlange, genauer die Sommerschlange, im Unterschied zu der Hydra, der Frühlingsschlange. Der helle Stern an ihrem Hals, wenig südlich von der Krone, heißt Unuk, von unk, dem Hals. Um ihr einen sicheren Halt am Firmament zu geben, ist ihr eine kräftige Männergestalt als Schlangenträger

beigesellt worden: unterhalb des Herkules ein nach Süden zu langgestrecktes Fünfdeck. Die Griechen, die den Schlangenträger Ophiuchos (von ophis, die Schlange, und echo, ich trage) nannten, sahen in ihm ihren berühmten Arzt Asklepios. Dieser erhielt einst von einer Schlange ein Kraut, durch das er Toten das Leben zurückzugeben vermochte. Da nun Zeus fürchtete, er könnte auf diese Weise alle Menschen vor dem Tode bewahren, erschlug er ihn mit dem Blitzstrahl. Die Schlange, um einen Stab gewunden, gilt noch heute als Wahrzeichen der Ärzte und ihrer Helfer. Auch Hygieia, die göttliche Schützerin der Gesundheit, soll aus dem Bilde des Schlangenträgers leuchten, während die Araber ihn als einen Schlangenbeschwörer gelten ließen. Sie erblickten auch in seinen Sternen eine Hürde mit zwei Zäunen, in welcher Schafe mit ihrem Hirten und dem Hunde weiden. In besonderer Wertschätzung stand der Schlangenträger bei den Bewohnern der Insel Rhodos. Diese hatte einstmals unter einer Schlangenplage so schwer zu leiden, daß man sie deshalb die

„Insel der Schlangen“ nannte. Dann aber

Krone
* * *
Gemma



kam der Befreier, vernichtete die Quälgeister und wurde dafür unter die Sterne gereiht als eine Riesengestalt, die mit starken Händen eine besonders große Schlange erwürgt.

Der hellste Stern in ihm, der Ras Alhague (vom arabischen râs-el hague, Kopf des Schlangenträgers) sei noch genannt; er leuchtet wenig südöstlich vom Ras Algethi, dem Hauptstern im Herkules. Die beiden großen Gestalten berühren sich also beinahe mit ihren Köpfen. Während der Schlangenträger aufrecht steht, ist der Kopf des Herkules nach unten gesenkt, seine Beine also nach dem Pol zu gerichtet.

Gehen wir der Reihe der Schlangensterne weiter nach Osten hin nach, gelangen wir zu drei helleren Sternen. Der mittlere von ihnen, der Altair oder Atair, tritt besonders hervor; die arabische Form seines Namens ist el-tair, der Fliegende. Im Gegensatz zu el-wâki, dem Fallenden, in der Leier, stellten sich die Araber das Sternbild als einen fliegenden Adler vor und übertrugen dessen Bezeichnung auf den Hauptstern. Es war nicht einfach ein Adler, der da seine Schwingen durch den Weltenraum erhebt; es war der geflügelte Bote des Zeus, von ihm mit bestimmten Aufträgen in die irdische Sphäre entsandt. So entführte er einst auf Geheiß des Göttervaters den Ganymedes, den schönen trojanischen Königssohn, in den Olymp, wo er sich als Liebling und Mundschenk des Donnerers der Unsterblichkeit erfreut. Der Adler hatte auch alltäglich nach dem Kaukasus zu fliegen, um dem hier angeschmiedeten Titanensohn, Prometheus, die Leber abzufressen, die dann über Nacht immer wieder nachwuchs. Prometheus hatte in jenen Tagen, in denen nach Vorstellung der Griechen die Welt erschaffen wurde, die Menschen aus Ton gebildet. Um nun seinen Geschöpfen die Möglichkeit zur schöpferischen Arbeit zu geben, entwandte er aus dem vorüberfahrenden Sonnenwagen das Feuer und brachte es ihnen. Diese Tat war aber gegen den



Willen des Göttervaters begangen, und darum wurde er so grausam bestraft. Schließlich fand ihn Herkules hier auf seinen Abenteuerfahrten. Er erlegte den Adler durch einen wohlgezielten Pfeilschuß und befreite den Gemarterten von seinen Fesseln. Auch das Todesgeschoß gibt der Sternhimmel als eine Reihe von schwach leuchtenden Sternchen nördlich vom Adler wieder.

Von letzterem sei noch nachgetragen, daß die Ungarn ihm die Deutung einer Schafherde mit ihrem Hirten, dem Atair, gaben. Sie hat sich zerstreut, und vergeblich sucht nun der Schäfer sie wieder zu sammeln.

Von Adler und Leier, durch die Milchstraße voneinander getrennt, wissen die Chinesen ein hübsches Sternmärchen zu erzählen. Das Sternbild des Adlers wird darin als ein Kuhhirt betrachtet. Mit Hilfe der von ihm treulich gehüteten Kuh gelingt es ihm, an den See im Himmel zu gelangen, in welchem die neun Töchter des Himmelskönigs ihr Bad nehmen. Er entwendet der schönsten unter ihnen die Kleider und gibt sie nicht eher zurück, bis sie ihm verspricht, seine Frau zu werden. Als himmlische Spinnerin aber muß sie die Spinnarbeiten auf Erden überwachen und kann daher nicht immer bei ihrem jungen Gemahl bleiben. Sie zieht zwischen ihm und sich einen Trennungsstrich, der zu einem breiten Fluß, der Milchstraße, anschwillt. Nur einmal im Jahre, am siebenten Tage des siebenten Monats, vermag sie ihn zu überschreiten. Unzählige Krähen fliegen dann herbei und bilden die verbindende Brücke. Der Abschied danach fällt beiden jedesmal schwer; die vergossenen Tränen fallen als Regen auf die Erde. Doch können sie nicht häufiger zusammenkommen, wenn auch beide sich deshalb zanken und der Kuhhirt nach der Spinnerin mit einem Joch und sie nach ihm mit ihrer Spindel wirft. Diese Gegenstände können in schwächeren Sterngruppen nahe dem Adler und der Leier gefunden werden.

Die Zahl der berühmten Gestalten, die am sommerlichen Abend- und Nachthimmel verstirnt sind, ist noch nicht erschöpft. Wenig östlich über den Adler hinaus werden wir zu einem kleinen Stern-

haufen von schiefwinklig-rhombischer Gestalt, dem Delphin geführt. Er gehört in den Sagenkreis um Arion, einem berühmten Sänger und Dichter aus dem 7. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, der von der Insel Lesbos stammt. Einst hatte er in einem musikalischen und dichterischen Wettstreit in Tarent glänzende Erfolge errungen und befand sich nun mit seinen reichen Siegerschätzen auf der Rückkehr in die Heimat. Heimlich beschlossen die habgierigen Schiffsleute, ihn zu ermorden und zu berauben. Apollon aber eröffnete dem Bedrohten im Traum die bevorstehende Gefahr. Da bat er seine Neider, noch einmal singen zu dürfen. Und als ihm das gewährt wurde, schwammen in großer Zahl die Delphine des Meeres herbei. Schnell stürzte er sich in die Flut und ward von einem der vom Gesang berauschten Tiere auf den Rücken genommen und wohlbehalten nach Korinth gebracht.

Ovid bringt in seinem Festkalender den Delphin mit Gott Bacchus in Verbindung. Dieser sei auf einem Schiff gefahren, das die Mannschaft absichtlich falsch gesteuert habe. Als Bacchus dies bemerkte, ließ er um Ruder und Segel Efeu wachsen, der bald das ganze Schiff überwucherte, so daß die Besatzung nicht mehr ein noch aus wußte. Plötzlich erschienen sogar Tiger auf dem Schiffe. Da sprangen, von wildem Entsetzen gepackt, die Schiffsleute ins Wasser und wurden in Delphine verwandelt. Einer von ihnen wurde unter die Sterne gereiht, der nun für alle Zeiten an die Begebenheit erinnern soll.

Blicken wir auf den Gestaltenreichtum des sommerlichen Himmels noch einmal zurück. In drei Reihen fanden wir ihn angeordnet. In der ersten Reihe, von West nach Ost: Krone, Herkules, Leier, Schwan; zweite Reihe: Schlange, Schlangenträger, Adler, Delphin, und ganz im Süden die Bilder aus dem Tierkreis: Waage, Skorpion und Schütze. Zu einem besonderen Gebilde gelangen wir noch,

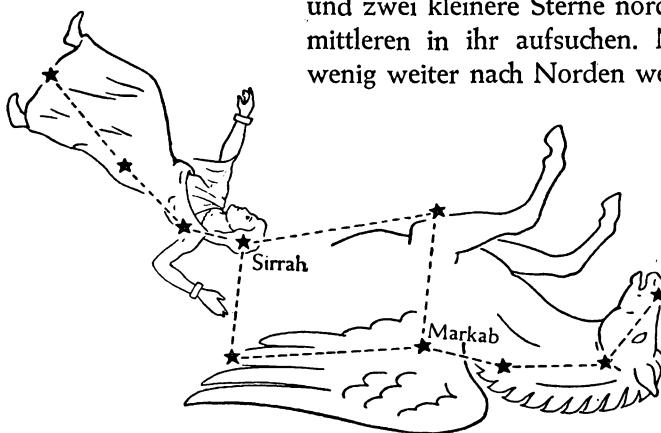


wenn wir die hellen Sterne Wega, Deneb und Atair aus den Bildern Leier, Schwan und Adler miteinander verbinden. Es entsteht das Sommerdreieck, durch das sich wie beim Winterdreieck die Milchstraße hindurchwindet. Ihrem weiteren Verlauf folgend, lassen wir uns nun in die strahlende Welt des Herbsthimmels führen.

4. Die Bilder am Herbsthimmel

Die ihn beherrschende Sterngruppe funkelt in seiner Mitte und lässt sich leicht als ein großes Viereck erkennen, von dessen nordöstlicher Ecke eine Sternreihe nach Nordosten ausgeht. Es gewinnt dadurch große Ähnlichkeit mit dem Großen und Kleinen Wagen und kann daher als Riesenwagen bezeichnet werden. Gewöhnlich wird es in zwei Bilder gegliedert. Zu dem einen gehören drei Sterne des Vierecks mit einer Reihe schwächerer, die von dessen südwestlicher Ecke abgehen. Das andere wird zusammengesetzt aus dem Vierecksstern im Nordosten und der bereits auf Seite 35 erwähnten Reihe. Jenes heißt der Pegasus, das letztere die Andromeda. Bei dieser wollen wir ein wenig verweilen

und zwei kleinere Sterne nördlich vom mittleren in ihr aufsuchen. Noch ein wenig weiter nach Norden werden wir



RIESENWAGEN (Andromeda und Pegasus)

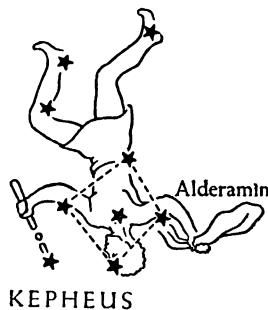
bei schärferem Hinsehen ein schwaches Lichtwölkchen erkennen, den berühmten Andromedanebel. Diese Bezeichnung wurde ihm nach seinem Aussehen gegeben. Wir haben hier keinen Wassernebel vor uns, sondern Milliarden ferner Sonnen, deren Lichtfülle in jenem nebelartigen Lichtschimmer zusammenfließt. Er ist also anderer Natur als der schon genannte Orionnebel, der aus gasförmiger Materie besteht. Seine Welt gleicht der unseren mit ihren vielen, vielen Sonnen, die wir als Milchstraße bereits kennengelernt haben.

Unter dem Pegasus stellten sich die Griechen ein geflügeltes Roß vor, das die Dichter besteigen, um sich von ihm in die Höhe schöner und guter Gedanken erheben zu lassen. In ältester Zeit galt die Gruppe als das Pferd schlechthin. Dann deutete man sie das heilige Roß, das einst auf dem Helikon, einem Berge in Böotien, Hippokrene, die Musenquelle, aus dem Boden scharrete. Die Gruppe wird auch in Verbindung mit dem Helden Bellerophon gebracht, der, durch manche Siegestat übermütig geworden, den Olymp erstürmen wollte. Da trat ihm der oberste der Götter entgegen und blendete ihn, so daß er auf die Erde herabstürzte. Sein Roß aber stieg höher zum Himmel empor und ward zum Sternbild. Einen helleren Stern läßt der Pegasus hervortreten: den Markab, auf deutsch Sattel, an der Südwestecke des großen Vieredks. Früher scheint man noch einen anderen zu ihm gerechnet zu haben, der an der Nordwestecke leuchtet, heute aber als Hauptstern in der Andromeda gilt; es ist Sirrah oder Surra, was Nabel bedeutet. (Nach dieser Bezeichnung konnte er aber ursprünglich mit der Andromeda nichts zu tun haben.) Über sie, eine äthiopische Königstochter, erzählt uns die Sage, daß ihre Mutter Cassiopeia hieß, deren Sterngruppe nördlich von ihr in der Milchstraße in einer Anordnung leuchtet, aus der sich bequem ein lateinisches W herausfinden läßt. Man hat sie daher auch wohl als „Himmlisches W“ bezeichnet. Auch das Fünfgestirn könnte sie genannt werden, weil in ihr fünf Sterne besonders klar hervortreten.



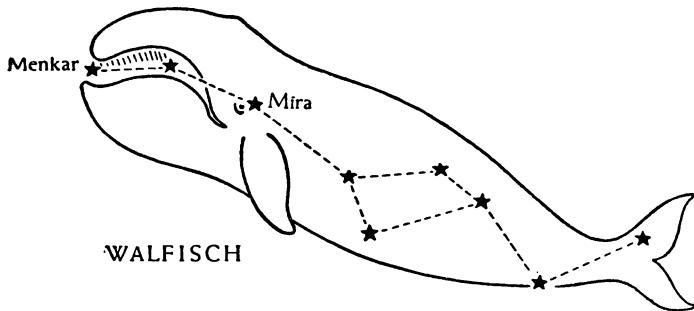
Neben ihr nach Nordwesten hin leuchten etwas schwächer vier Sterne, die fast genau die Ecken eines schiefwinkligen Rhombus bilden. In ihm stellt sich der Vater der Andromeda, Kepheus, der König von Äthiopien, vor. Seine Gemahlin, eine sehr eitle Frau, ließ sich einst zu dem vermessenen Ausspruch hinreißen, sie sei schöner als alle Nymphen des Meeres. Darüber beklagten sich die gekränkten Nereiden bei ihrem Freunde, dem Meeresgott Poseidon, und verlangten Bestrafung der übermütigen Prahlerin. Der ließ eine große Überschwemmung über das Land kommen und schaffte ein schreckliches Fischungetüm herbei, das schweres Unheil anrichtete. Von ihm werden wir gleich noch Näheres hören. Dem nach Errettung aus der Not schreienden Volke ward durch Orakelspruch verkündet, die Plage würde aufhören, wenn der König seine Tochter dem Ungeheuer zum Fraß hingäbe. Schweren Herzens mußte sich Kepheus zu dem Opfer entschließen. Andromeda wird an einen Felsen geschmiedet. Und schon rauscht der gräßliche Fisch heran, sich die Beute zu holen, als der Retter naht. Perseus ist es, der griechische Königssohn, über den wir bereits einiges erfahren haben. Mit seinen Flügelschuhen eilt er durch die Luft herbei, erschlägt das Ungeheuer und führt die Befreite als seine Gemahlin heim.

Die Erzählung von der Andromeda kam aus Griechenland zu uns, ist aber dort nicht entstanden. Als ihr Ursprungsort werden wir vielmehr das alte Sternland Babylon anzunehmen haben, in welchem die Gestalten ihre erste Prägung erhielten. Die uns geläufige Fassung wurde ihr auf griechischem Boden zuteil. Den indischen Sternkundigen kann die Andromeda-Sage nicht bekannt gewesen sein,



da sie in der Kassiopeia eine männliche Gestalt erblickten, einen rothaarigen Mann, der in der Bearbeitung des Eisens geschickt war.

Um die Reihe der Illustrationen für unsere Sage zu vervollständigen, hat auch jenes Fischungeheuer seine Verstirnung in einem ausgedehnten Bilde am südlichen Rande des Sommerhimmels gefunden. Unter der Andromeda stoßen wir zunächst auf die Reihe der Fische und unter dieser auf den Walfisch. Er stellt sich uns als ein unregelmäßiges Viereck dar, in dessen Diagonalverlängerungen nach Ost und West weitere Sterne stehen. Der hellste von den ersten findet sich an der Nase des Fisches und heißt daher Menkar, von dem arabischen Wort menchir, die Nase.



Etwa in der Mitte zwischen ihm und dem Viereck steht ein Stern von der seltsamen Art, wie wir sie schon beim Algol im Perseus kennengelernt haben. Er heißt Mira, die Wunderbare. Jedoch handelt es sich hier nicht um einen Bedeckungsveränderlichen, sondern um einen Stern, der auf Grund innerer physikalischer Vorgänge seine Helligkeit verändert. An seinem Licht sind zuerst Schwankungen in der Helligkeit von Sternen entdeckt worden. Er kann vierzehn Tage lang als ein recht heller Stern glänzen. Dann nimmt seine Leuchtkraft drei Monate hindurch langsam so weit ab, daß er nur noch im Fernrohr zu sehen bleibt. Fünf Monate lang ist er für das bloße Auge einfach verschwunden.

Danach wächst er in zweieinhalb Monaten wieder bis zu seiner ursprünglichen Helligkeit an, um zwei Wochen später das Spiel von neuem zu beginnen.

Westlich vom Walfisch, tief unter dem Wassermann, glimmt ein heller Stern am Horizont auf, den wir als letzten in der Reihe der nächtlichen Sonnen uns merken wollen: der Fomalhaut, der Hauptstern im südlichen Fisch. Fomalhaut ist entstanden aus dem arabischen *fom-el-hut*, Maul des Fisches.

Immer wieder wurden wir bei den Namen der helleren Sterne auf das Arabische verwiesen. Es war die Gepflogenheit der Araber, die durch Größe und Glanz hervortretenden Sterne durch besondere Namen auszuzeichnen. Die neuere Astronomie verwendet hierfür die Buchstaben des griechischen Alphabets. Der hellste Stern innerhalb einer Gruppe erhält das Alpha; die folgenden Buchstaben werden auf die anderen schwächeren Sterne in der Reihenfolge Beta, Gamma, Delta usw. verteilt. Mit dem griechischen Buchstaben Beta bezeichnet man also den zweithellsten Stern im Sternbild.

Mit der Betrachtung der herbstlichen Bilder haben wir unsere Wanderung am Jahreshimmel vollendet, die geschauten Sterngruppen seien nochmals übersichtlich zusammengestellt.

Am Winterhimmel: herrschend der Orion; die Tierkreisbilder Widder, Stier (Plejaden und Hyaden) und Zwillinge. Nördlich davon Perseus und Fuhrmann, südlich Eridanus, Hase und Taube, Großer und Kleiner Hund.

Am Frühlingshimmel: herrschend der Große Löwe; Tierkreisbilder außer ihm der Krebs und die Jungfrau; im Norden der Kleine und Große Wagen, der Kleine Löwe, die Jagdhunde, das Haar der Berenike, im Süden Hydra mit Becher und Rabe.

Am Sommerhimmel: herrschend die Leier, in ihrer Reihe Krone, Herkules und Schwan; südlich davon Schlange, Schlangenträger, Adler und Delphin; ganz im Süden die Tierkreisbilder Waage, Skorpion und Schütze.

Am Herbsthimmel: herrschend der Riesenwagen mit Pegasus und Andromeda, nördlich der Kepheus und die Kassiopeia; südlich die Tierkreisbilder Steinbock, Wassermann und Fische; noch tiefer im Süden der südliche Fisch und der Walfisch.

Bei diesem Überblick wollen wir die verschiedene Lage der Tierkreisbilder in den verschiedenen Jahreszeiten nicht übersehen. Sie stehen am abendlichen Winterhimmel recht hoch, neigen sich am Frühlingshimmel nach Süden, nehmen im Sommer die tiefste Stellung ein und steigen dann im Herbst wieder langsam an. Dieses Auf und Ab entspricht der Lage der Sonnenbahn, die ja an den genannten Bildern vorüberführt: an Widder, Stier und Zwillingen, wenn sie hoch am Himmel ihre Straße zieht; an Waage, Skorpion und Schütze, wenn sie sich nur wenig über den Horizont erhebt.

Am Abend- und Nachthimmel grüßen uns die gegenüberstehenden Bilder: im Winter also die von der Sommersonne überstrahlten Widder, Stier und Zwillinge und im Sommer die von der Wintersonne durchwanderten Waage, Skorpion und Schütze.

VON DER ENTSTEHUNG DER STERNBILDER UND IHRER BEZEICHNUNGEN

Wann und wie die Bilder zu ihren Gruppierungen und ersten Benennungen gekommen sind, lässt sich zuverlässig und erschöpfend nicht mehr feststellen. Bei einigen von ihnen, so beim Großen Wagen, den Plejaden und Hyaden, dem Orion und Bootes müssen wir in eine sehr frühe Zeit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zurückgehen. Die Mehrzahl der uns heute geläufigen Sternbilder, deren Deutung dem griechischen Sagenkreis entstammt, reicht sicher bis in das sechste Jahrhundert vor Beginn unserer heutigen Zeitrechnung zurück. Die alte Zeit machte sich die Beantwortung jener Frage verhältnismäßig leicht;

sie leitete Gestalt und Namen von der Gottheit her. Ein Gott habe die Bilder geformt und benannt und die heiligen Namen dann der Menschheit durch Priester- und Dichtermund verkünden lassen. Oder ihre Namen seien auch wohl durch ein Sternwesen direkt bekanntgegeben, das zu diesem Zweck die Himmelsräume verlassen und die Wohnstätten der Menschen aufgesucht habe. Aber auch unabhängig von religiösen Ausdeutungen hat man schon recht früh Auskunft über die Entstehung der Sternbilder zu geben versucht. Der griechische Astronom Hipparch führt nicht weniger als fünf Erklärungen sachlicher Art an:

1. Durch die Ähnlichkeit mit irdischen Dingen seien bestimmte Bilder zu ihren Namen gekommen, so der Wagen.
2. Ereignisse auf Erden, die mit dem Aufgang der Sterngruppe zusammenfielen, haben ihr den Namen gegeben, zum Beispiel bei den Tierkreisbildern.
3. Mythische Erzählungen sind „verstirnt“ worden, zum Beispiel die Nymphe Kallisto als Bärin.
4. Namhafte Persönlichkeiten sollten unvergessen bleiben und aus der Sternenwelt ins Irdische herableuchten: Kaiser Hadrian gab einem babylonischen Bilde, dem „Toten“, den Namen seines im Nil ertrunkenen Lieblings Antinous, südlich vom Adler.
5. Durch die Zusammenfassung zu geschlossenen Gruppen sei der Versuch unternommen, eine Übersicht über die sonst so verwirrende Fülle der Himmelslichter zu erhalten.

Sicher lassen sich noch andere Erklärungen finden; aber keine wird für jedes der Bilder befriedigend sein. Nicht wenige Gestalten und Bezeichnungen stammen wohl aus morgenländischen Geheimreligionen und Geheimwissenschaften, deren Sinn wir heute nicht mehr zu enträtseln vermögen. Sie haben von dort ihren Weg zu den Griechen und von diesen zu uns gefunden. Eine allererste Sterngruppierung scheint von den Chinesen in sehr alter Zeit vorgenommen zu sein. Sie haben aus der Fülle der

Himmelslichter anfänglich nur vier große Bilder gestaltet: ein nördliches, die Schildkröte, von den Tierkreisbildern erfassend den Schützen, Steinbock und Wassermann; ein westliches, den weißen Tiger, erfassend Fische, Widder und Stier; ein südliches, den roten Vogel, erfassend Zwillinge, Krebs und Löwe; und ein östliches, den blauen Drachen, erfassend Jungfrau, Waage und Skorpion. Später wurde dann in China die Einteilung des gestirnten Himmels sehr gründlich vorgenommen: etwa 300 Einzelbilder wurden geformt.

Für ein Nomadenvolk, wie es die ältesten Chinesen waren, genügten jene vier Bilder, die Bescheid über den Wechsel der Jahreszeiten geben sollten. Als sich dann unter ihnen ein reicheres Kulturleben entwickelte, weil sie ansässig wurden und Ackerbau, Viehzucht und Tauschhandel trieben, wurden viele neue Dinge und Betätigungen ebenfalls in die Welt der Sterne erhoben, ein Vorgang, der sich auch sonst unter den Stämmen und Völkern abspielte.

Bewundernswert bleibt der Sternhimmel der Griechen. Obgleich auch sie ein überreiches Kulturleben hervorbrachten, ließen sie dem Firmament jene einfache und klare Aufgliederung in 48 Bilder, die wir noch heute als die klassischen gelten lassen. Diese Aufgliederung des Sternhimmels war für Völker, die bereits einen umfangreichen Handel entwickelten und deren Schiffe sich an den Gestirnen des Himmels orientieren mußten, äußerst praktisch.

Erst durch neuere Astronomen ist die Zahl verändert und schließlich auf 108 erhöht worden; diese Zahl hat sich bis heute behauptet. Die auf der Basis einer hochentwickelten Naturwissenschaft und Technik heute entstandenen Geräte zur Führung von Schiffen und Flugzeugen, wie Echolot, Kreiselkompaß, Radar und Funk, nehmen den Gestirnen viel von ihrer ursprünglichen Bedeutung für die Orientierung auf See, in der Wüste und in der Luft. Neben der Sonne und einigen anderen Körpern unseres Sonnensystems, zum Beispiel den Jupitermonden, kommt in

dieser Beziehung gegenwärtig nur noch wenigen bekannten, einprägsamen Sternbildern und Gruppierungen, die sich aus der zunächst unübersehbaren Fülle der übrigen Sterne leicht herausfinden lassen, eine größere Bedeutung zu.

Im 17. Jahrhundert bestand die Absicht, die überkommenen Bilder zu beseitigen und durch christliche zu ersetzen. An Stelle der zwölf Bilder des Tierkreises sollten die zwölf Apostel treten; aus dem Perseus sollte Paulus, aus dem Großen Bären das Schiff des Petrus werden. Auch Päpste und Märtyrer sollten ihren Platz am Sternhimmel erhalten. Dieser Vorschlag fand jedoch ebensowenig Anklang wie der eines Jenaer Mathematikprofessors, der den Sternhimmel mit den Wappen und Symbolen sämtlicher in- und ausländischer Fürsten füllen wollte.

Abschließend sei noch eine Merkwürdigkeit erwähnt: Der Katze, dem Haustier so vieler Völker auf dem Erdenrund, wurde kein Platz unter den Sternen eingeräumt. Ihr Fehlen ist um so auffallender, da sie doch ein Nachttier ist, dessen Augen wie große Funken geheimnisvoll im Dunkeln leuchten. Ein Gestalter von Sternbildern, der bekannte Berliner Astronom Bode, hatte den Versuch gemacht, sie in der Sternenwelt unterzubringen. Er schnitt der Hydra ein Stück von ihrem Schwanz ab und formte daraus das Sternbild der Katze; aber er fand mit seiner Neuheit keinen Anklang unter den Sternfreunden. Die Hydra erhielt bald ihren vollständigen Schwanz wieder.

Auch über die Entstehung der Sterne haben sich die Menschen von alters her die seltsamsten Gedanken gemacht. So erzählten sich unsere germanischen Vorfahren, bei dem Vorgang des Entstehens der Welt habe eine der Gottheiten nach dem heißen Muspelheim hinübergegriffen und Funken herausgeholt und sie entweder vereinzelt als Sterne an den Himmel geworfen oder, zu Klumpen geballt, Sonne und Mond aus ihnen gestaltet. Nordamerikanische Indianer und Ägypter lassen die Himmelslichter aus Körperteilen der Mutter Erde entstehen, und die Estländer bemühten im göttlichen Auftrag einen kunstgewandten Schmied,

der unter seinem Hammer die Sonne, den Mond und die unzähligen Sterne formte.

Eine recht spaßige Erklärung wissen die Schleswig-Holsteiner zum besten zu geben. Sie lassen die Sterne aus der Hand verstorben alter Jungfern hervorgehen, welche sie nach Sonnenuntergang aus der verbrauchten Tagesleuchte herausschneiden, während die verstorbenen Junggesellen sie allnächtlich von Osten her an die Innenseite der Himmelshalkugel heraufzupusten haben.

Nicht aus der Sonne, vielmehr aus dem Monde seien die Sterne entstanden, erklären nordamerikanische Indianer. Ein Rabe habe ihn samt der Sonne einem Häuptling, der beide in einem Kasten verborgen gehalten hatte, gestohlen und an den Himmel gesetzt. Doch zuvor habe er die der Erde abgewandte Hälfte des Mondes abgeschnitten und sie zu kleinen Stücken, den Sternen, zerschlagen. Dieser Deutung liegt die sehr richtige Beobachtung zugrunde, daß der Mond der Erde immer dieselbe Seite zukehrt und wir niemals die Rückseite des Mondes erblicken. Daß der Mond in Wirklichkeit infolge der elliptischen Gestalt seiner Bahn und der Neigung dieser Bahn gegen die Erdbahn den Beobachtern auf der Erde im Laufe der Zeit etwas mehr als die Hälfte seiner Kugel zeigt, konnten die Indianer ohne genauere Beobachtungsinstrumente natürlich nicht wissen.

Wenn wir aufmerksam und kritisch die in den verschiedenen Gebieten der Erde und zu verschiedenen Zeiten entstandenen Deutungen der Sternbilder betrachten, so bestätigt sich uns immer wieder die Erkenntnis, daß die Vorstellungen und Ideen einer Geschichtsepoke aus den wirtschaftlichen Lebensbedingungen der in ihr lebenden Menschen zu erklären sind. Besonders auffallend ist die Unterschiedlichkeit der Deutungen, die man in den verschiedenen Gegenden den Sternbildern zukommen ließ.

Es ist verständlich, daß ein früher vorwiegend von der Jagd lebendes Volk, wie die Indianer, in den hellen Sternen der Deichsel des Großen Wagens drei Jäger sahen, die einen Bären (den

sie in den restlichen Sternen des Himmelwagens erblickten) jagend vor sich hertrieben. Ebensowenig verwunderlich ist es, wenn ein Volk wie die Griechen, das bereits auf einer weit höheren Stufe des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens stand, das eine ausgeprägte Arbeitsteilung, ein reiches Kulturleben und eine umfangreiche Literatur besaß, Gestalten dieser Literatur, wie etwa die von der göttlichen Hera in eine Bärin verwandelte Nymphe Kallisto, unter den Sternen zu finden glaubte. Es erscheint fast überflüssig, jetzt – nachdem wir uns schon recht eingehend mit den Deutungen der Sternbilder und ihrem Zustandekommen beschäftigt haben – noch besonders darauf hinzuweisen, daß natürlich kein Mensch auf den Gedanken kommen konnte, in einer bestimmten Sterngruppe einen Wagen zu erblicken, bevor es nicht wirkliche Wagen auf der Erde gab, die von Menschen zum bequemeren und besseren Transport der zum Lebensunterhalt notwendigen Güter benutzt wurden.

VON DEN PLANETEN, DER SONNE UND DEM MOND

Bei der Erwähnung der veränderlichen Sterne haben wir auf die Erklärung dieser Erscheinungen verzichten müssen, weil sie über den Rahmen dieses Büchleins hinausgegangen wäre. Auf vieles, was ihr über die Beschaffenheit der Sterne wissen möchtet, konnte nicht eingegangen werden. Hierfür gibt es andere Werke.

Und so könnte dieses Buch seinen Abschluß finden, grüßten uns vom nächtlichen Firmament nicht noch andere Sterne, mit denen sich auch die Sagen- und Märchenwelt beschäftigt hat, die also auch noch Erwähnung finden müssen.

Die bisher besprochenen Bilder sind aus Fixsternen zusammengesetzt, aus solchen Sternen, die zueinander ihre Stellung nicht verändern. So wie uns der Wagen und der Orion und die

Plejaden erscheinen, in der gleichen Gestalt, haben sie auch die Menschen vor mehr als zweieinhalb Jahrtausenden gesehen. Ge- naugenommen verändern die Fixsterne, die ja in Wahrheit alle ferne, zum Teil riesenhaft große Sonnen sind, ihre Stellung am Himmel natürlich auch.

Aber wegen der fast unvorstellbar großen Entfernung dieser Sonnen kann man die Veränderung ihrer gegenseitigen Lage am Himmel ohne genaue Meßinstrumente erst nach Zehntausenden von Jahren mühe-los feststellen. Somit verändern über große Zeiträume hin allerdings auch die Sternbilder merklich ihre Gestalt.

Jene anderen Sterne sind die Planeten, die Wandler, die am Himmel, an den Tierkreisbildern vorbei, ihre eigene Bahn ziehen, wie Sonne und Mond. In ihrer Reihenfolge von der Sonne aus in den Weltenraum hinein heißen sie: Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun und Pluto. Der bekannteste unter ihnen dürfte der zweite, die Venus, sein, der Stern, der uns am abendlichen Himmel mit seinem strahlenden Glanze erfreut, und der – zu anderer Zeit – am hell werdenden Morgenhimmel sich als Morgenstern immer noch funkeln-nd behauptet, während alle anderen Sterne schon längst in der Lichtflut der aufgehenden Sonne versunken sind. Am selben Tage können wir die Venus niemals als Abend- und Morgenstern beobachten. Hat sie uns am Abend erfreut, und leuchtet am folgenden Morgen am öst-lichen Himmel auch ein auffallend heller Stern, so ist es vielleicht der Jupiter, aber niemals die Venus.

Solche markanten Erscheinungen wie die des Abend- und Morgensterns werden natürlich auch von Sagen und Dichtungen der Völker umspinnen. Nordamerikanische Indianerstämme füh- ren sogar die Entstehung der Menschen auf sie zurück. Die Men-schen, so heißt es bei ihnen, wurden von den Sternen geschaffen. Nach einem chinesischen Volksmärchen stehen sich Morgen- und Abendstern als zwei feindliche Brüder gegenü-ber. Sie haben sich gegenseitig geschworen, einander nie mehr sehen zu wollen. Hier

liegt die obenerwähnte Beobachtung zugrunde, daß die Venus nicht am selben Tage als Morgen- und Abendstern sichtbar ist. Von einer unfreundlichen Einstellung des Abendsternes auch zum Monde erzählt man sich unter den Eingeborenen Australiens. Für sie ist er die Frau des Mondes, mit der er einmal im Monat zusammentrifft. Doch die Freundschaft hält nicht lange vor. Bald zanken sie sich und gehen auseinander, um sich erst nach vier Wochen wiederzusehen, wenn der Mond seinen Umlauf am Himmel, nämlich seine Wanderung um die Erde, vollendet hat. Von manchen Naturstämmen wird dem Abendstern, von andern dem Morgenstern die größere Verehrung gezollt. Dem Abendstern errichtete man steinerne Standbilder, die bei aufglimmendem Sternenlicht von Männern und Knaben berührt wurden, um Kraft und Segen zu schöpfen. Dem Morgenstern sei von seiner Mutter, der Mondgöttin, die Macht verliehen, über die anderen Sterne zu herrschen.

Die Schwarzfußindianer Nordamerikas unterscheiden einen jungen Morgenstern (den Jupiter) vom alten (der Venus). Jener sei ursprünglich ein armer Waisenknabe gewesen, der nach einem schweren Erdenschicksal in den Himmel geholt wurde, von dem er nun in hellem Glanze auf die Stätten seines früheren Elends herunterstrahlt.

Den alten Mexikanern war der Morgenstern der „Herr im Hause des Hellwerdens“; die Inder nannten ihn in feinem Empfinden die „Blume der Dämmerung“. Von diesen wurde er in Verbindung mit dem abnehmenden, dem sterbenden Monde gebracht. Wenn er sein Ende nahen fühlt, besteigt er den Scheiterhaufen, dessen Flammen aber sein Herz verschonen, das nun als Morgenstern erscheint, bis er selber wieder nach der Zeit des Schwarzmondes zu neuem Leben erwacht. Indianerstämme im Süden Nordamerikas brachten dem Morgenstern Menschenopfer; in jedem Frühjahr wurde ihm ein jüngeres Mädchen geopfert.

Da die Venus als Morgenstern der Sonne vorangeht, sehen Peruaner und Mexikaner in ihr den Boten, der von ihrem Herrn,

der Sonne, geschickt wird, sein Kommen anzukündigen. Während sie bei mehreren Indianerstämmen als Frau oder Tochter des Mondes hoch geachtet wurde, mußte sie sich von anderen weniger schmeichelhafte Bezeichnungen gefallen lassen. So nannte ein australischer Stamm die Venus die „Kröte“ und ein anderer gar „den großen Erdfloß“, der den Wüstensand im Himmel durchwühle.

Sehr hübsch ist dagegen eine Erzählung von Corastämmen in Nordamerika, die Sterne und Blumen in Beziehung zueinander bringen. Wenn bei Annäherung der sommerlichen Jahreszeit der Nachthimmel von Abend zu Abend heller bleibt, so daß immer weniger Sterne an ihm hervortreten können, wo sind dann wohl die fehlenden geblieben? Sie sind zur Erde herabgesunken und hier zu Blumen geworden, die ja gerade zu dieser Zeit in immer größerer Zahl die Fluren schmücken. Nehmen aber beim Rauherwerden der Witterung der Blumen Pracht und Fülle ab, während der Reichtum der Lichter am herbstlichen Firmament mehr und mehr zunimmt, dann ist der Abendstern unterwegs, seine strahlenden Kinder wieder einzusammeln, um sein weites Gewand immer herrlicher mit ihnen zu verzieren.

Wenn die Sonne nur recht selten Gegenstand von Sagen und Märchen geworden ist, so hat dies seinen Grund in ihrem blendenden Schein. Ihr zu gretles Licht mußte ja das betrachtende Auge eher abweisen als anlocken. Wie ganz anders der Mond, der dazu durch den Wechsel seiner Gestalten noch besonders die Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Allenfalls beim Auf- und Untergang des Tagesgestirns, wenn die Abblendung seiner Strahlenfülle noch ein Anschauen gestattete, wandte man sich ihm zu und ließ dann auch gleich die Phantasie üppig spielen.

Bei den Griechen ist es der Sonnengott Helios, der, auf prächtigem Viergespann stehend, die Lichtkrone auf dem Haupt, am Morgen aus dem östlichen Meere aufsteigt, nachdem ihm Aurora, die Göttin der Morgenröte, in ihrem zartrosa Gewand vorangeschritten ist.

Von vielen Naturvölkern hören wir, daß an jedem Abend auf die strahlende Wanderin nach zurückgelegter Bahn in der Tiefe des Weltmeeres ein Ungeheuer wartet, das sie gierig verschlingt. Australische Märchen denken sich die Sonne als ein großes Feuer, das ein guter Geist jeden Morgen am Himmel entzündet. Nachts trägt er mit seinen Dienern das Holz dazu zusammen, und bevor er es anzündet, schickt er den Morgenstern aus, das kommende Licht anzukündigen. Aber die Menschen verschlafen den Aufgang der köstlich strahlenden Helle, und daher wird der Hahn beauftragt, die Langschläfer allmorgendlich mit seinem lauten Krähen zu wecken. So weiß das Märchen das Leuchten des Morgensterns, den Hahnenschrei und den Aufgang der Sonne in Zusammenhang miteinander zu bringen.

In derberer Anschaulichkeit erklärt ein deutsches Märchen den Sonnenauf- und -untergang. Die alten Leute von Büsum in Schleswig-Holstein wissen von einem mächtigen Riesen zu erzählen, der sich nicht weit hinter ihrem Orte, wo man das Ende der Welt vermutete, aufhält und ein gewaltig langes Tau besitzt. Das knüpft er jeden Morgen an den vorderen Sonnenrand und windet mit ihm das Tagesgestirn bis an die höchste Stelle des Himmels zur Mittagszeit. Dann befestigt er es an dem anderen Rand und zieht die Sonne wieder herunter, bis sie in den Wellen des weiten Meeres verschwindet. Bedeckt er dabei seinen Schädel mehr oder weniger mit einer Mütze, hat das eine Sonnenfinsternis zur Folge.

Das Verhältnis der Sonne zum Monde wird meist als nicht sehr freundlich dargestellt. Beide seien Geschwister, die aber in Unfrieden miteinander leben; denn die Sonne fühle sich vom Mond betrogen, wie es ein afrikanischer Stamm wissen will, während im deutschen Märchen vom Wettlauf zwischen Swinegel und Hasen es die Sonne ist, die als Igel (im Gewand stechender Strahlen) dem Monde (dem Abbild des Hasen) ein Schnippchen schlägt. Begreiflich genug, daß gerade unser treuer Nachbegleiter mit den auffälligen Zeichnungen auf seiner Oberfläche, mit seinem

Zunehmen und Abnehmen und seinem zeitweiligen Verschwinden die menschliche Phantasie angeregt hat. Wegen seiner sich immer wieder erneuernden Gestalt gilt der Mond bei vielen Völkern als der Unsterbliche, der stets von neuem zum Leben zurückkehrt, auch wohl als der Ahnherr, der erste Mann oder die erste Frau, von denen das ganze Menschengeschlecht abstammt. Unter den verschiedenen Gebilden, die man in seiner leuchtenden Scheibe erkennen will, seien kurz folgende erwähnt: das Gesicht des Weltschöpfers (Naturstämme in Kalifornien); ein Mann, eine Frau, Kinder, so bei nordamerikanischen Indianern, bei diesen auch ein Kaninchen. Von einem Hasen hörten wir schon, eine Kröte oder ein Frosch schlechthin, eine Schildkröte, eine Spinne; eine Frau mit einem Eimer; ein Mann mit einem Korbe voll Truthähnen oder mit einer erhobenen Axt; eine Frau, die in einem Kessel Mais kocht; ein armes Waisenmädchen, dessen sich der freundliche Nachtwandler beim Wasserholen angenommen hat; ein Mann mit einem Hunde, eine Gazelle, ein Jaguar mit seinem gefleckten Fell, ein Rabe, eine Eule; eine Frau, die Vögel auf die Erde hinabschickt. Auch Vertreter der Pflanzenwelt glaubte man im Monde zu erblicken, so den Zimtbaum, den Feigenbaum. Malaiische Eingeborene deuten das Mondbild als eine ganze Landschaft voller Fruchtbäume, zu der die Seele über eine Brücke, die über kochendes Wasser, die Milchstraße, führt, hinweggelangt. Andere malaiische Stämme erklären die Flecke als ein Dorf mit Schlafhäusern, dem Arbeitshaus und der Versammlungshalle.

Nach einer alten Schrift der Inder bildet die Mondscheibe eine Wasserfläche, in der sich das Spiegelbild der Erde zeigt. Eingeborene von Zentral-Brasilien erzählen sich, Gürteltiere hätten dem Monde das Gesicht zerkratzt, und auf den Hebriden und auch noch anderswo weiß man von einem bösen Streit zwischen Sonne und Mond zu berichten, bei dem die Sonne ihrem nächtlichen Konkurrenten Schmutz ins Gesicht geschleudert habe. Bei malaiischen Stämmen findet sich die Auffassung, auf dem Monde

sitze unter einem Baum ein buckliger Mann, der eine lange Angelschnur flieht, um mit ihr alles Lebendige auf der Erde einzufangen. Doch eine Ratte, der eine Katze vergeblich nachstellt, zeragt immer wieder die Schnur und macht so die Absicht des heimtückischen Anglers zunicht.

Eine beziehungsreiche Erzählung wissen uns die Eingeborenen Madagaskars zu bieten. Sie schätzen die Hühner und ihre Eier so hoch, daß sie sie als vom Himmel stammend betrachten. Hier hatte sie der Mond zu beaufsichtigen, während der Sonne die Obhut über die Sterne anvertraut war. Doch der Mond war von schlechter Gesinnung. Eines Tages stieß er, um von seinem lästigen Wachdienst loszukommen, die ganze Hühnergesellschaft durch ein Loch des Himmelsgewölbes auf die Erde hinab. Die erstaunten Menschen nahmen sich der ihnen bis dahin unbekannten Wesen an, die ihnen dafür durch ihre Eiergabe dankten. Vom Monde aber wollten die Hühner nun nichts mehr wissen. Und darum verlassen sie den Hof und begeben sich zur Ruhe, wenn die Sonne, ihre Freundin, fortgeht und der Mond erscheinen will. Kehrt aber die Sonne in der Frühe zurück, erwachen auch sie, und der Hahn versäumt es dann niemals, der strahlenden Freundin laute Morgengrüße entgegenzuschmettern.

Über die Entstehung des Mondes haben sich Indianer an der Westküste Südamerikas folgende Gedanken gemacht: Ein Sternmann stieg einst zur Erde herab, sich ein Mädchen als Dienerin in den Himmel zu holen. Sie wurde von ihm beauftragt, ein Rübenfeld zu betreuen. Für ihren Lebensunterhalt durfte sie sich beliebig viele Rüben ausziehen, nur nicht eine besonders große, die unberührt stehenbleiben sollte. Immer wieder wehrte sie die Versuchung ab, es doch zu tun, bis sie schließlich dem Verbot nicht länger widerstehen konnte. Sie grub sie aus, und durch die dadurch entstehende Öffnung in der Himmelsdecke drang sogleich der Glanz der oberen Welt als strahlendes Mondlicht. Sie schaute hindurch, erblickte die Erde und konnte hier deutlich ihre Heimat erkennen. Da erfaßte sie sogleich ein so

starkes Heimweh, daß sie beschloß, den Himmel zu verlassen und in die irdische Welt zurückzukehren. Sie verfertigte sich einen Strick und ließ sich heimlich auf die Erde hinab. Doch die Länge des Strickes reichte nicht aus, und so entdeckte ihr Herr ihre Flucht, der darüber in äußerste Wut geriet und sie mit Steinwürfen tötete.

Mit diesen Steinen sind die Meteorsteine gemeint, deren Fallen man demnach häufig beobachtet hatte. So sind in diesem Mythos Beobachtungen am Himmel mit des Menschen eigenstem Gefühl, der Sehnsucht nach der Heimat, die die Rückkehr selbst aus dem Reiche der Sterne zu erzwingen vermag, zu einer anschaulichen, sinnvollen Erzählung verbunden. Aber auch gesellschaftliche Verhältnisse widerspiegelt diese Sternsage. Die Abhängigkeit der Frau, die von dem Sternmann als seine Dienerin in den Himmel geholt wird, kommt hierin zum Ausdruck. Der Sternmann darf sie töten, als sie versucht, das Abhängigkeitsverhältnis von ihm zu lösen und in ihre irdische Heimat zurückzukehren. Auch die Ausbeutung der Frau durch den Mann ist zu erkennen. Sie darf sich von dem Rübenfeld, das sie zu bestellen hat, nur soviel nehmen, wie sie zur Aufrechterhaltung ihrer Arbeitskraft, zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts nötig hat.

Diese Abhängigkeit der Frau ist eine gesellschaftliche Erscheinung, die auf einer bestimmten, noch primitiven Stufe der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft entsteht und sich wie ein roter Faden durch die weitere Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und durch alle in feindliche Klassen gespaltenen Gesellschaftsordnungen hindurchzieht, bis mit der Errichtung der sozialistischen Gesellschaftsordnung und der damit verbundenen Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen auch die Ausbeutung der Frau und ihre Abhängigkeit vom Manne beseitigt wird.

Ein rechtes Sternmärchen ist auch das vom Borstenkinde, das uns aus Siebenbürgen überliefert wird. Der ganze Sternhimmel, Sonne, Mond und Sterne, und unter diesen besonders der

Morgen- und Abendstern, spielen in ihm eine Rolle. Eine Königin verwünschte einst wegen einer Unart ihren kleinen Sohn, der sogleich in ein Schweinchen verwandelt wurde. Die erschrockene Mutter ließ es in den nahen Wald treiben, in dem es arme Leute fanden und sich seiner annahmen. Schnell wuchs der verzauberte Königsohn heran und wagte es, sich um die Königstochter des Nachbarlandes zu bewerben. Sie wurde ihm auch zuerkannt, nachdem er die vom König als Bedingung gestellten drei Aufgaben gelöst hatte: in je einer Nacht ein silbernes und ein goldenes Schloß mit einer sie verbindenden diamantenen Brücke zu erbauen. Die entsetzte Königstochter wehrte sich unter bittersten Tränen vergeblich gegen einen Gemahl in Ebergestalt. Doch rasch verwandelt sich ihre Trauer in allergrößte Freude, als dieser im Schlafgemach sein Tarngewand abwirft und nun als wunderschöner Königsohn vor sie hintritt. Leider aber kann sie das ihr gebotene Schweigen nicht halten, so daß ihr eines Tages der junge Gatte bis ans Ende der Welt entrückt wird. Da macht sich die Verlassene, von maßloser Sehnsucht getrieben, auf den Weg, den Entschwundenen zu suchen. Sie wendet sich um Rat an den Wind, der sie an den Mond verweist. Der schickt sie zur Sonne, und diese weist ihr durch den Bereich der Sterne den Weg zum Abendstern. Der kann ihr endlich den Aufenthalt des Gesuchten angeben, welcher gerade zu dieser Zeit mit der Königstochter des Landes Hochzeit feiern soll. Sie aber weiß mit Hilfe der Gaben, die sie von Wind und Mond, von der Sonne und den Sternen erhalten hat – einem Mäuschen, einer Silbernuß, einer Goldnuß und einer sternengeschmückten Nuß –, sich bis zu ihrem schlafenden Gemahl durchzukämpfen und sich ihm zu offenbaren. Hochbeglückt kehren nun beide unter dem Beistand derselben freundlichen Helfer in die Heimat zurück, wo ihnen ein jubelnder Empfang bereitet wurde.

VON DER MILCHSTRASSE, DEN KOMETEN UND DEN STERNSCHNÜPPEN

Von einer Erscheinung müssen wir noch berichten, die an den Abenden vom Sommer bis in den Winter hinein das Firmament als ein zartes, geheimnisvoll schimmerndes Band durchzieht. Es ist die Milchstraße. Zwischen Adler und Leier steigt sie in zwei Armen empor, die sich im Schwan zu einem breiten Streifen vereinigen. Dieser, den Kepheus und die Cassiopeia in sich aufnehmend, berührt im weiteren Verlauf den Perseus, durchquert den Fuhrmann, geht an den Zwillingen vorbei und versinkt durch das Winterdreieck hindurch in die Tiefe.

Von alters her haben Menschenäugen staunend und fragend zu diesem gewaltigen, rätselvollen Gebilde emporgeschaudt. Es stellt eine ungeheure Anhäufung von nächtlichen Sonnen dar, die uns infolge ihrer großen Entfernung von der Erde nicht mehr einzeln erscheinen, sondern ihr Licht zu dem Nebelbande zusammenfließen lassen. Solche Erkenntnis vermochte aber erst das moderne Riesenfernrohr zu vermitteln.

Deutungsversuche freilich unternahmen die Menschen sehr früh und spannen sie zu Märchen und Sagen aus. Wirkliche Milch sollte sie sein, die einst von der Brust der Göttermutter Hera floß, als sie den gar zu heftig saugenden Herkulesknaben von sich reißen mußte. Nach anderen stellt sie die Spur des Sonnenwagens dar, auf die er einst geriet, als der unglückliche Phaeton die Gewalt über ihn verloren hatte, wie wir bereits auf Seite 27 lasen.

Von den Griechen wurde die Milchstraße auch als der Weg der Götter vom Olymp zum Palast Jupiters gedeutet. Den Arabern war sie die Mutter des Himmels, die die Sternkinder mit Nahrung versieht. Die Mexikaner sahen in ihr die Schwester des Regenbogens, und nach anderen Deutungen galt sie als der Pfad der Toten in die Gefilde der Seligen. Recht häufig wird sie mit einem Flußlauf mit unregelmäßig gestalteten Ufern und einer großen

Anzahl von Inseln verglichen. So erklären Australier sie als die Wasserrinne, die bei einer großen Flut übriggeblieben war; ein scharfes Auge könne auch noch das Kanu erkennen, in welchem sich einer ihrer Stammesgenossen retten konnte.

Unseren Vorfahren war sie das himmlische Abbild ihrer Weltenesche, der Iggdrasill, die das Weltall trägt. Auch als Iringsweg und Götterbrücke wurde sie von ihnen gedeutet. Einen Baum sahen auch Indianer des brasilianischen Urwaldes in ihr, einen gewaltigen Trommelbaum, dessen Hauptwurzeln aus dem Bilde des Herkules kommen und sich im Schwan vereinigen. Und noch zeigt sich als eine sternlose Stelle die Öffnung, aus der einst der Königsgeier, der prächtig gefärbte Herrscher im Reich der Lüfte, hervorbrach, um die als Federball vorgestellte Sonne zu rauben. In besonderem Ansehen steht die Milchstraße bei den Szeklern, einem Stamm der Magyaren, dem Hauptvolk Ungarns. Sie blicken zu ihr mit Bewunderung und Dankbarkeit als zu der glänzenden Heeresstraße empor, auf der ihnen nach ihren alten Helden-sagen einst Hilfe vom Himmel zuteil wurde. Schon drohte ihre kleine Streitmacht der Überzahl der Feinde zu erliegen. Nun aber war es ihnen möglich, ihre immer wieder so hart umstrittene Selbständigkeit zu erringen und zu behaupten.

Vergleiche der Milchstraße mit einer ungeheuren Schlange finden sich in weit voneinander entfernten Ländern, so im alten Sumer in Vorderasien und im alten Peru im westlichen Südamerika, wobei an eine gegenseitige Entlehnung nicht gedacht werden kann. Von Indianerstämmen im Südwesten Nordamerikas wird sie als ein großes Schneetreiben angesehen, und ein brasilianischer Stamm nennt sie den „Froschweg“, auf welchem ein dichter Zug kleiner Frösche einem neuen Futterplatze zustrebt.

Zahlreich sind die Bezeichnungen für diese Himmelserscheinung. In deutschen Kalendern um 1500 wird sie die weiße Straße oder der weiße Kreis genannt; auch Namen wie Wagen-, Sand- und Kuhpfad, Mehl- und Häckerleinstraße, Josephs- und Jacobsweg finden sich. Ihre allgemein gebräuchliche Benennung als Milch-

straße stammt aus der Zeit des römischen Dichters Ovid, der sie die „via lactea“, die Milchstraße, nannte.

Einige Bemerkungen noch zu den Himmelskörpern, die als nur vorübergehende und flüchtige Gäste am nächtlichen Himmel zu beobachten sind: die Kometen und die Sternschnuppen. Kleinere Kometen, nur mit dem Fernrohr wahrzunehmen, zeigen sich häufiger. Es vergeht nicht ein Jahr, in welchem nicht einige von ihnen entdeckt werden. Zeigte sich einmal ein größerer mit einer langen Schweifbildung, so lenkte das Ungewöhnliche seiner Erscheinung die Aufmerksamkeit der Menschen derart auf sich, daß sie von jeher ihre Phantasie stark angeregt hat. Wir gehen auf alle die Vorstellungen, die der Aberglaube zuwege gebracht hat, nicht ein. Ein freierer Blick für die Vorgänge im Weltall, der auf der Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse entstanden ist, hat uns davon befreit und hat uns auch die Kometen als kosmische Körper betrachten gelehrt, die jenseits allen irdischen Geschehens ihre weiten Kurven um die Sonne beschreiben.

Unbefangener sind die Sternschnuppen angeschaut worden, wenn sich auch bei ihrem plötzlichen Aufleuchten in diesem oder jenem Kopf noch heute ein abergläubischer Gedanke regen will. Sie sind ebenfalls in die Märchenwelt eingegangen. Im deutschen Märchen von den Sterntälern finden wir leicht seine natürliche Deutung.

An der Westküste von Südafrika, in der Nachbarschaft des Äquators, will man von heftigen Zänkereien im Himmel wissen, in deren Auswirkung sich immer wieder Sterne vom Himmel lösen.

In der Bukowina hält man sie für gestürzte Engel, die wegen irgendwelcher Ungehörigkeiten keinen Platz am Himmel mehr beanspruchen durften. Die Litauer kennen sie als Spinnerin, die im Himmel bei der Geburt jedes Menschen einen Faden für ihn spinnt, an dessen Anfang sie einen Stern knüpft. Stirbt der Mensch, so reißt der Faden ab, und sein Stern sinkt als Sternschnuppe in die Tiefe.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	5
Die Sternbilder des Tierkreises	8
Die Tierkreisbilder	9
Besonders helle Sterne im Tierkreis	18
Über die Herkunft der Namen und ihrer Kalenderzeichen	20
Von den Sternbildern der Jahreszeiten	24
Von der Entstehung der Sternbilder und ihrer Bezeichnungen	59
Von den Planeten, der Sonne und dem Mond	64
Von der Milchstraße, den Kometen und den Sternschnuppen	73

